

7. Sekundärliteratur

Der Geist der lutherischen Theologen Wittenbergs im Verlaufe des 17. Jahrhunderts. Theilweise nach handschriftlichen Quellen.

Tholuck, August

Hamburg [u.a.], 1852

I. Die Persönlichkeiten.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

stirbt; Joh. Georg Neumann 1692 bis 1709. Unter all diesen Männern keiner, wenn nicht etwa Quenstedt, der einen wohlthuenden und liebenswürdigen Eindruck machte. Ein wohlthuendes Gestirn geht dieser Schule erst nahe bei ihrem Untergange auf — in Val. Löschner. — Strauch und Neumann übergehen wir in nachfolgender Charakteristik.

I. Die Persönlichkeiten.

1) Johann Gölsemann.

Er ist geboren in dem ostfriesländischen Orte Esens 1602. Seine Vorstudien beginnt er 1620 in Rostock, wo damals der scholastische Polemiker Affelmann die hervorragende Celebrität. Im Jahre 1622 bezieht er die Wittenberger Universität und wird Haus- und Tischgenosse von Balduin, Schüler von Jakob Martini und Balth. Meißner. Nach dem Tode Balduins im Jahre 1627 begiebt er sich nach Leipzig, wo er bereits als Magister phil. wegen vorzüglicher Leistungen, wie dies nicht ungewöhnlich, die Erlaubniß zu theol. Privat-Vorlesungen bekommt. In demselben Jahre tritt er aber die gelehrte Reise nach Holland und Frankreich an, verweilt den Winter über in Paris, begiebt sich 1628 zu Schiffe wieder nach Hamburg und von dort nach Leipzig zurück. Bald darauf jedoch nach Marburg, wo er Tischgenosse von Menno Hanneken wird. Abermals begiebt er sich auf Reisen, um die oberländischen Universitäten kennen zu lernen, kehrt nach Leipzig zurück und wird 1629 zur vierten theologischen Professur in Wittenberg berufen. An demselben Tage, wo er unter Beiseyn des Churfürsten und Gemahlin, der Fürstlichen Wittve zu Anhalt-Zerbst, der Grafen von Solms und eines ostfriesischen Abgeordneten zum theologischen Doktor pro-

movirt wird, vermählt er sich mit der zurückgelassenen Wittwe Balduins — „ein großer Sprung“, schreibt Gerhard an Kessler, „von einem 50jährigen Ehemanne zu einem 24jährigen.“ Vermöge seiner Tüchtigkeit wird er nun zu den wichtigsten theologischen Verhandlungen zugezogen; er wohnt 1630 dem zur Abfassung des „Hursächsischen Augapfels der Augsburgischen Konfession“ in Leipzig zusammenberufenen Konvente bei, 1645 als moderator theologorum Augustanae confessionis dem Thorner Kolloquium, und übernimmt sonst kirchliche und akademische Kommissionen. Im Jahre 1646 erhält er den Ruf zur theologischen Professur und dem Pfarramte bei St. Nikolai in Leipzig, wie auch zum Assessor des dortigen Konsistoriums, und 1657 zum Superintendenten. In Wittenberg war die exegetische und dogmatisch-polemische Theologie von ihm vertreten worden, daneben auch die Homiletik und Methodologie: schon dort war 1641 der erste Entwurf seines *breviarium* erschienen, eines Werkes, das den christlichen Denker befundet. In Leipzig fiel die Vertretung der systematischen Theologie ganz auf ihn. In einem Briefe an J. Schmid von 1647¹⁾ schreibt er: „Meine Kollegen, die schon längst angefangen haben, sich bloß der praktischen Thätigkeit zu widmen, haben die Last der gelehrten akademischen Thätigkeit fast gänzlich meinen Schultern aufgebürdet.“ Von seinen Predigten giebt Jak. Thomasius das günstige Zeugniß: „Seine Art war nicht, daß er mit einem ver-

1) Epp. ad J. Schmidium I. S. 686. Er hat Anan. Weber, Dan. Heinrich und Joh. Bened. Carpzov den älteren im Auge, den Vf. der *isagoge in libr. symb.* — diesen und Hülfemann bezeichnet ein Brief Nebels, damals Student in Leipzig, als die *lumina academica Lipsiae*.

geblieben Schalle, der in der Luft wieder verschwindet, den Ohren was vorspielte, sondern neben der anmuthigen Lieblichkeit brachte seine Predigt alle Zeit bald Milch für die Einfältigen, bald starke Speise für die Erwachsenen." Spätere Mittheilungen werden ihn uns als Kanzelredner vorführen.

Obwohl der nächste Kampfgenosse Calovs, ist Hülsemann doch eine wesentlich verschiedene Persönlichkeit. Er ist biegsam, praktisch und — obwohl Ostfrieser seinem Ursprung nach — lebendig. Auch den Ausdruck religiöser Wärme und Innigkeit vermisst man nicht. Sein vertrauester Freund in der Straßburger Fakultät ist Dorsch, ein Theologe, dessen Freundschaft nicht eben zur Empfehlung dient. Die Hefigkeit von Dorsch mißbilligt Major schon an dem Jünglinge während seiner Studienzeit in Jena. Nachdem Dorsch in Straßburg Professor geworden, klagt Johann Schmid über die Anstößigkeit seines Lebens — er war nämlich in Schulden so tief verwickelt, daß bei einem Rufe nach Wittenberg der Churfürst erst in Aussicht stellen mußte, ihn mit 1000 Thlr. von seinen Schuldnern loszukaufen. Aber auch der lebenswürdige Amtsgenosse dieses etwas anstößigen Theologen, J. Schmid, ein Mann, dessen Frömmigkeit alle edlern Zeitgenossen, Moscherosch, B. Andrea, Lüttemann, mit Ehrfurcht erfüllt, war dem Herzen Hülsemanns theuer. Der fromme und weitberühmte Arzt Sennert in Wittenberg hatte seinen Sohn für die Theologie bestimmt. Diesem giebt Hülsemann 1634 einen Empfehlungsbrief mit, worin er den Wunsch ausspricht „Schmid möge ihn an Haus und Tisch aufnehmen, damit der Jüngling, spricht er, „schon an Deinem Antlitz und an Deinem Umgange zur christlichen Sanftmuth und Demuth erzogen werde.“ In einem kurz

darauf geschriebenen Briefe heißt es: „Durch den jungen Sennert bin ich mit dem theuren Haupte in Verbindung gesetzt, welches ich einst nur flüchtig mit dem leiblichen Auge sehen konnte, aber mit dem Auge des Geistes und einem tiefen Gefühl stets verehrt habe¹⁾.“

Hülsemann ist nicht so ausschließlich der Mann des Systems und der Studirstube, wie Calov. Er läßt sich eifrig das Wohl der Universität und die akademische Zucht am Herzen liegen. Als er 1639 Rektor geworden, schreibt er an J. Müller in Hamburg: „Heute ist das Amt eines Sentinator (der das Wasser aus dem Schiff schöpft) auf mich gewälzt worden und während ich das Schiff vom Steuer aus regieren sollte, bringe ich unter Sorgen bei Tag und Nacht kaum das zu Stande, daß ich es durch Pumpen vom Untergange rette: wenn mir nur das eine gelingt, daß ich die Akademie nicht schlechter werden lasse, als ich sie übernommen habe. Wenn ich diesen Ruhm erlange, so kann ich zufrieden seyn, vielleicht aber auch mit dem Worte des Propheten schließen: wir haben Babel geheilt u. s. w. Ich hatte gedacht, hier im Sachsenland alt zu werden, dem ich kein anderes Land in der christlichen Welt in Bezug auf die Reinheit der kirchlichen wie der bürgerlichen Gesetze vorziehe. Aber das gilt nicht mehr!²⁾“ In einem Briefe an J. Schmid von 1647 aus Leipzig lobt er, daß die Sitten der dortigen Studenten besser, als man sie in Straßburg, Basel, Rostock finden würde, er wolle sich auch angelegen seyn lassen, die etwas erschlafften Zügel der Disciplin noch stren-

1) Epp. ad Schmidium Vol. I. S. 666. 669.

2) Epp. ad J. Müllerum ep. 74.

ger anzuziehen. Er hat den Strom des Verderbens, den der dreißigjährige Krieg über Deutschland gebracht, erfahren und spricht sich in der Zeit, wo das Uebel seinen Höhepunkt erreicht hatte, 1635 mit tiefer gehender Empfindung auf männliche Weise darüber aus: „Aber ich sehe, daß der Einfluß dieses Krieges ein solcher ist, daß er nicht nur den Staat um Wohlstand und Kräfte bringt, sondern durch seine Ausdehnung jedes Alter gefühllos macht, die Erziehung der Kinder erschaffen läßt, die Sitten der Erwachsenen verdirbt, die Hoffnung der Alten lähmt, so daß göttliche Strafen, welche Andere durch ihre Schnelligkeit und Härte zur Buße führen, unser Geschlecht durch die allmähliche Gewöhnung zur Gefühllosigkeit bringen ¹⁾.“ Er überkommt selbst durch den Krieg ein seinem eigentlichen Berufe sehr fern liegendes Amt, das eines Kriegskommissars, welches er auf Befehl des Churfürsten mehrere Jahre verwalten muß, weil gerade er, wie der Churfürst schreibt, das Geschick dazu besitze und nicht incivisil sei. „Obwohl, äußert er sich, von den Fürsten eine Belohnung dafür bestimmt ist, so ist es doch nur eine solche, die dem Mark und Eingeweide der Unterthanen abgepreßt wird und diese verabscheue ich. Die gewisseste ist die, die mir aus dem Seufzen und den Klagen des Volkes erwächst: dieser entgehe ich vielleicht nicht ²⁾.“ Er ist vaterländischer Gefühle fähig und klagt, daß die Sachsen — nachgiebiger, als recht sei, unter das fremde schwedische Joch sich beugten, während er als Ausländer das nicht so leicht ertragen könne ³⁾.“ —

1) Epp. ad J. Schmidium Vol. I. S. 668.

2) In einem Briefe an Dorsch von 1635, in den unschuldigen Nachrichten von 1718. S. 409.

3) Ebenbas. S. 791.

An Härte gegen Andersgläubige giebt er vielfach den Reformmachern seiner Zeit nichts nach. Calixts Hoffnung, mit manchen Reformirten sich einst im Himmel zusammen zu finden, nennt er *dubio procul a diabolo inspirata*, wobei Calixt dem Leser zu ermessen giebt, von welchem Geiste wohl diese Meinung inspirirt sei. Dennoch zeigt er mannichfach eine mindere Härte als Calov; schon seine, selbst nach dem Thorner Gespräch am Anfange nach fortgesetzte freundliche Stellung zu Calixt kann dafür angeführt werden.¹⁾ Wie wohl selbst Universitätsgutachten sich dagegen ausgesprochen, bei „hartnäckigen Calvinisten eine gastliche Einladung anzunehmen,“ hat er auf der Durchreise durch Berlin nicht verschmäht, bei dem reformirten Theologen Berg einem Mittagsmahl beizuwohnen.²⁾ Nach Calixts eigener Angabe ist er in Thorn nachgiebiger als Calov aufgetreten, und ohne den Letzteren würde vielleicht das ganze Gespräch eine bessere Wendung genommen haben, da nach dem Berichte von Calixt nicht nur die weltlichen Danziger Abgeordneten, sondern auch Botsack milder gestimmt gewesen. Aber Calov wußte alles zu beherrschen. Zwar ist Hülsemanns Polemik gegen

1) Vgl. den noch im Jahre 1645 nach der Rückkehr von Thorn an Calixt geschriebenen Brief bei Henke a. a. O. fasc. III. S. 44.

2) Vgl. Calixt in seiner Widerlegung Wellers II. S. 26. „Schadet es ihm nicht, so schadet es mir auch nicht (bei Berg zu Gast gewesen zu seyn). Ich habe aber einen eigenen Wagen gehabt mit sechs Pferden, darauf ich allein mit den Meinigen gefahren und kein Calvinist dazu gekommen.“ Ein Gutachten der Greifswalder und Wittenberger Fakultät von 1619 (*De fidei consilia et decisiones* Vol. II. S. 123 f.) entscheidet sich gegen die Annahme von Gastgeboten zu hartnäckigen Calvinisten, außer in Nothfällen, wie z. B. bei gewissen politischen Veranlassungen. Doch ist das Wittenberger Gutachten wie auch ein Privatschreiben über den Gegenstand von Hütter etwas milder gehalten, als das Greifswalder.

die Helmstädter beißend genug. Bedenkt man jedoch, wie der Streitpunkt über die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit in der That kein geringfügiger war, und wie mannichfach Hülsemanns Versuche, einer schärfern Begegnung auszuweichen, so kann man es wohl begreifen, daß er in diesem Streite der herausgeforderte Theil zu seyn glaubte und in seinem Gewissen eine so gute Zuversicht hatte, wie er dieselbe in einem Briefe an J. Schmid im Jahre 1657¹⁾ ausspricht: „Ich hätte gewünscht, dem Dr. Calixt milder antworten zu können. Wenn Du, verehrter Mann, seine appendix mit meiner dialysis vergleichst, so wirst Du nirgend finden, daß ich solche Scheußlichkeiten, wie er sie mir Schuld gegeben, daß ich nämlich nur den Fürsten hätte die Furcht der Hölle austreiben wollen, ihm zurückgegeben hätte. In einen Irrthum über das Dogma kann ein Jeder irrigerweise geführt werden, aber die Furcht vor dem letzten Gericht durch Verheißung der Straßlosigkeit von Verbrechen gegen die natürliche Sittlichkeit kann Niemand einem ausreden wollen ohne absichtlichen Betrug. Du wirst finden, daß in jener appendix alles nur auf die Anschwärzung und Herabwürdigung meines Namens gerichtet ist — was meine Oberen an den Kirchendienern der Braunschweigischen Herzöge nicht ungerächt haben ertragen wissen wollen, denen ich auch noch zu geheimem Endzweck alles zum Durchlesen habe zuschicken müssen. Wenn ich die Unverschämtheit der Herzögl. sächsischen Theologen, mit der sie in dem Altenburger Kolloquium gegen die Churfürstlichen nicht bloß als Vertheidiger der Helmstädtischen von Major entlehnten Redensarten, son-

1) Epp. ad Schmidium Vol. I. S. 697.

bern als Ankläger aufgetreten sind, mit der Verleumdung der Braunschweiger vergleiche, welche das, was sie vor 80 Jahren bestritten, nunmehr gegen mich vertheidigen, so scheinen jene sich einer perikleischen, diese einer lycampeischen Redeweise zu bedienen¹⁾)." *1661*

2) Jakob Weller.

Weller gehört dem alten adligen Geschlecht derer von Molsdorf an, aus welchem jener auf Sterben und Leben seinem Luther verbundene Hieronymus, von dem er zu sagen pflegte, „wenn ich in die Hölle müßte, so würde M. Pommer bis an den Rand derselben mitgehen, Cordatus hinein, aber Hieronymus mit hinunter.“ Die Familie war indeß herunter gekommen und der nachmalige Oberhofsprediger hat einen Weißbäcker zu Neufkirchen im Voigtlande zum Vater. 1602 geboren erfuhr er schon während seiner Schulzeit die Schrecken des 30jährigen Krieges. Aus seiner ersten Schule, Schlackenwalde in Böhmen, flüchtete er sich bei Tilly's Annäherung nach Nürnberg, wo er durch Vermittlung eines adligen Gönners seine weitere Empfehlung nach dem Gymnasium in Schleusingen erhielt; bald indeß, unterwegs von umherschwärmendem Kriegsvolk bedroht, wieder nach Nürnberg zurückging. Im Jahr 1623 machte er sich von dort, wiewohl fast mittellos, nach Wittenberg auf den Weg, um seine akademischen Studien zu beginnen. In Torgau, bei dem damaligen Superintendenten Wilhelm Leyser angekom-

1) Vgl. über sein Leben Erdmann a. a. O. S. 83. Martin Geier memoria Hülsemanniana bei Witten S. 1371. Desselben Leichenpredigt auf Hülsemann 1661, mit der Abdanfungsrede von Jak. Thomasius. Sup. Bartels in Meissen Leichenpredigt auf Hülsemann. Seb. Knüpfer Leichenpredigt auf Hülsemann.

men, setzte eine Unterstützung von einem sogenannten Ortsthaler (6 Ggr.) ihn in den Stand den Schiffer, mit welchem er bis dorthin gefahren, zu befriedigen und er brachte, wie er selbst erzählt, nicht mehr als einen Groschen nach Wittenberg mit. Durch Famuliren erwirbt er sich anfänglich seinen Unterhalt, ist so glücklich, bei Meisner als Hauslehrer eine Stelle zu erhalten und erwirbt sich daneben noch sein Brot durch den Unterricht anderer Studenten in humanioribus. So brachte er es dahin, im Jahre 1627 zum Magister zu promoviren, 1631 als Adjunkt der philosophischen Fakultät angenommen zu werden und erlangt in seinen Vorträgen einen solchen Applaus, daß an drittehalbhundert Studirende seine Privatvorlesungen besuchen und ihm, da kein Zimmer mehr dazu ausreicht, von dem Rathe zu Wittenberg die Kirche zu diesem Zweck eingeräumt wird. In Folge mehrerer gelehrter Disputationen wird ihm 1634 von der theologischen Fakultät auch die Freiheit theologische Privatkollegien zu halten ertheilt und er liest exegetische Vorlesungen über die paulinischen Briefe, von denen 1654 die über den Brief an die Römer in Druck erschienen. An seinen Disputationen nehmen die Studirenden einen solchen Antheil und die Exemplare derselben verkaufen sich so schnell, daß sein *spicilegium quaestionum Ebraeo-Syrarum* von Studirenden um einen Dufaten erkaufte wurde. Im Jahre 1635 wird ihm, da er unter der Anleitung des gelehrten Orientalisten Martin Trost auch den orientalischen Sprachen besonders obgelegen, die Professur linguarum orientalium zu Theil. Am 20. Octbr. dieses Jahres wird er zum D. theol. ernannt, und feiert, wie Meisner u. A., damaligem Gebrauch gemäß, an demselben Tage seine Hochzeit erster Ehe. In

zweiter Ehe wird er Röber's Schwiegersohn, von dem er in Bezug auf homiletischen Geschmac ebenso Einflüsse empfangen, als er später in dem synkretistischen Streit sie auf ihn ausgeübt haben mag. — Durch mehrere von da an herausgegebene anticalvinistische Streitschriften wird sein Ruf so bedeutend, daß ihm 1640 das Koadjutorat der General-Superintendentur in Braunschweig angetragen wird. Von Nahrungsorgen in Wittenberg gedrückt¹⁾ leistet er Folge. Im Oktober dieses Jahres schreibt er von dort an J. Müller: „Gott sei Dank, unser Ministerium ist bis jetzt in Frieden und Bürger und Stadt sind für die Religionseinheit, doch weiß ich nicht, ob nicht Funken aus der benachbarten Universität (Helmstädt), oder aus unruhigen ingeniis, denen die *καυόφιλοι* zu leicht das Ohr leihen, eindringen werden. Die politici sind *πολύτροποι* und jagen leicht aus bloßem Haß gegen das Ministerium dem Neuen nach, wenigstens haben sie das Salar meines Vorgängers wie auch des Superintendents verkürzt, so daß der Koadjutor, wenn er nicht zugleich von seinem Eigenen lebt, nicht bestehen kann. Res mali ominis, daß man an Gottes Diener ansähet, reich zu werden. Das Salarium ohne Accidenzen, die übrigens bei allen Gelegenheiten vorzukommen pflegen, beträgt 463 Thaler, mit denen ich jedoch Unterhalt und Kleidung, Unterstützung der exsules und die nöthigen

1) So äußerte er sich oben S. 42 in dem Briefe an Saubert. In einem anderen Briefe von 1645 klagt er: „Mein Salarium wird mir zwar allhier gereicht, allein weil solches meinen beiden antecessoribus deurtirt, kann ich gewiß behaupten, daß ich bisher nur den Mund weggebracht und daher mit andern Schulden den Wittenbergischen Bären, so bisher weidlich gebrummt, das Maul gestopfet.“

Honorare bestreiten muß.¹⁾ Noch in demselben Jahre wird ihm die Superintendentur zu Theil. Fast kommt die Liebe, die ihm in dieser neuen Stellung zu Theil wird, der zu seinem Vorgänger Leyser gleich. Mehrere Berufungen lehnt er daher auch ab, selbst die so einträgliche nach Lübeck — „die Thränen meiner Gemeinde, schreibt er an J. Müller in Hamburg, lassen mich nicht fort.“ Ja als 1645 nach Höe's Tode der Ruf zu der hohen kirchlichen Stelle in Dresden an ihn ergeht, scheint es nur sein ehemaliges Stipendiatenverhältniß in Wittenberg zu seyn, das ihn Folge zu leisten bestimmt. Bei seiner Abreise wird von allen Ranzeln ein Gebet um göttliche Bewahrung verlesen und damit fortgefahren, bis die von Wittenberg zurückgekommenen Fuhrleute die Nachricht von seiner glücklichen Ankunft daselbst gebracht.

Wenn Höe's Einfluß bei Georg I. mehr auf Rechnung der insinuanten Persönlichkeit des Hospredigers und weniger auf Rechnung der Frömmigkeit des Fürsten zu setzen seyn möchte, in dessen Briefwechsel seinem neuesten Biographen nirgend eine Aeußerung der Frömmigkeit vorgekommen²⁾, so scheint es mit dem Ansehen und Einflusse Wellers bei Georg II. sich anders zu verhalten. Der Fürst war ein in seiner Beschränktheit kindlich devoter Mann, der um seine Bibel recht zu verstehen, hebräische Privatstunden genommen hatte! Folgendes Handschreiben an seinen Oberhosprediger Lucius, Nachfolger von Geier, macht diesen Eindruck nach Inhalt wie Styl — ein anderes bei Gleich annal. eccles. II. 419 f. ist ihm ähnlich: „Lieber Herr Hosprediger, der Herr wird

1) Epp. ad I. Muellerum ep. 85.

2) Churfürst Joh. Georg I. von K. A. Müller 1838. S. 20.

sich zu entsinnen wissen, ohne Ruhm zu melden, wie daß Ich jedesmahlen sein beständiger aufrichtiger Churfürst gewesen, und annoch beständig verbleiben werde. Nachdeme ich aber heute des Herrn mündliches Anbringen vernommen, auch mir ohne daß, ohne Ruhm zu melden, so viel ich von der Theologie verstehe, wegen seines Amtes treugeleisteten Dienste, am heiligen Wort Gottes, auch absonderlich bei meiner Hoffstatt vieler Seelen, und noch habenden Weichkindern, so ihm ein gut Zeugniß haben geben müssen, auch andere aus Irrthum gar Heiden Zeugniß geben müssen; als kann ich ohne große jalousie, so von meiner widrigen Religion Nachrede daraus entstehen könnte, nicht, nicht, nicht dazu (zu einer Amtsveränderung) rathen, der Herr vertraue seinem Gott, als dem Allerhöchsten, und mir als beständigen aufrichtigen Churfürsten. Gott der Allerhöchste wird mir und euch, nebenst den lieben Curigen, noch allhier ein Stücklein Brot geben, worauf sich der Herr steif und fest zu verlassen, Er der Herr verlasse mich und seine treuen Weichkinder nicht."

Besonders seit dem Regierungsantritt dieses Fürsten, seit 1656, wird Weller als Weichwater eine nicht minder ehrenvolle und einflußreiche Stellung zu Theil, als einst einem Hōe. Als Georg II., damals noch Churprinz, von seinem ältesten Sohne begleitet, 1654 der von Weller vollzogenen Investitur Galovs zur Wittenberger General-Superintendentur beivohnt, richtet er voll tiefer Rührung bei Tafel die Worte an Weller: „Herr Dr. Weller, ihr habt heute auf des neuen Herrn Superintendents Seele die Seelen der Zuhörer gebunden; ich binde die Seele des jungen Prinzen auf die Curige." Er besigt den ungehinderten Zutritt zum Fürsten, so oft er erscheinen will, wird bei allen wichtigen

Angelegenheiten als Beichtvater zu Rathe gezogen, erhält kostbare Geschenke, auch ein Rittergut. Stets befindet er sich auf den Reisen des Fürsten als rathgebender Beichtvater zur Seite, 1658 auf der Reise zur Kaiserkrönung nach Frankfurt, 1664 auf der zum Regensburger Reichstage, begleitet 1663 die Churfürstin auf ihrer Reise nach Dänemark, wo er auch an einer öffentlichen Disputation über die Kanonizität des Briefes Jacobi unter allgemeinem Aufsehen thätigen Antheil nimmt. Möchte man solchem vertrauten Beichtvater-Verhältnisse zu jenem Fürsten auch die Frucht eines Einflusses auf jene verschwenderische Vergnügungssucht nachrühmen können, welche das von den 30 Kriegsjahren ausgefogene arme Land zu unerschwinglichen Opfern nöthigte, vor denen viele Unterthanen keine andere Rettung kannten, als eine traurige Auswanderung! — Vor allem wird, wie der Pfarrer seines Ritterguts Karlsdorf in der Leichenrede von ihm bezeugt „der Geist des Trostes, den er besaß,“ an ihm gerühmt; „weil er selbst durch das Kreuz und Angst-Sieb gerüttelt worden, hat er wohl gewußt, wie solchen Leuten zu Muthe und sie daher gewaltig trösten können.“ Derselbe Pfarrer rühmt auch bei seinem Ableben seine „sonderbare Freigebigkeit“ gegen Kirchen und Schulen, „indem er der Kirche fünfzig Gulden als ein Legat auszuleihen beschied, davon die Interessen dem Pfarrer und Schulmeister und Schülern zu gewissen Zeiten des Jahres sollten gereicht werden“ (!) — Er stirbt 1664 und Calov hält ihm in Wittenberg die Leichenpredigt unter dem Titel „speculum sacerdotale schön polirter Spiegel eines rechten Oberhofpredigers“ — statt des gewöhnlichen Lebenslaufes ist leider nichts beigefügt, als Leyfers oben mitgetheilte „Regeln“

für Hofprediger, als worin der sel. Weller am besten abgebildet sei¹⁾).

In Wellers Persönlichkeit macht zunächst einen unangenehmen Eindruck die überschwengliche Salbung und eine devote, schweifwedelnde Adulation gegen Hochgestellte. Bei seinem herannahenden Tode war der Churprinz an das Bette des Sterbenden geschickt worden, um noch eine — sofort aus seinem Munde von dem prinzlichen Informator ausgezeichnete — letzte Ermahnung anzuhören. Der Anfang dieser langen Rede lautet so: „Durchlauchtiger Churprinz, Gnädiger Herr. Weil der fromme Gott nach seinem väterlichen Willen mit so großer und langwierigen Schwachheit bißhero mich angegriffen, daß ich nun verspüre, daß Gott einen Wechsel mit mir treffen und mich durch einen seligen Tod aus dieser Welt in das ewige Leben versetzen wolle, auch gestern und heute zur Nacht die Krankheit mir so harte zugefetzt, daß die Herrn Medici nicht vermeinet, daß ich selbe überleben würde, und ich dahero wohl sehe, mein barmherziger Gott eile mit mir von dannen, so habe ich nicht allein heute, von Ihrer beiderseits Churfürstl. Durchl. Durchl. als Herr Vater und Frau Mutter Abschied genommen, und Sie in die Hände meines frommen Gottes treulich befohlen, sondern habe mich auch insonderheit nach Ew. Chur-Prinzl. Durchl. herzlich gesehnet, und dieselbe jezo zu mir kommen lassen, mich ebenmäßig mit Ihr zu legen und Abschied zu

1) Vgl. über Weller Erdmann a. a. D. S. 85. Witten a. a. D. S. 1371. Gleich ann. eccles. II. Oratio fun. von Mitternacht. Leichenpredigt vom Hofprediger Lucius, desgl. vom Pfarrer Jacillides. Singultus academiae Lipsiensis in obitum Welleri. Heinrici oratio funebris. J. Thomasius, oratio funebris, Alberti apes Wellerianae. Lessus academiae Witebergensis von A. Sennert u. a.

nehmen. Und muß ich erstlich Ew. Durchl. erinnern, daß, wie Sie allhier auf dem Churfürstl. Schlosse fröhlich und gesund an diese Welt geboren worden, ich mit dem ganzen Churfürstl. Hofe mich von Herzen darüber erfreuet, und meinem Gott mit Thränen gedanket, auch von Stunde an, durch herzlich Gebet und andächtigen Wunsch Ihren theuern Fürstlichen Leib und Seele eingehüllet in die Bluttrieffenden Wunden meines Erlösers Jesu Christi. Ew. Churprinzl. Durchl. Seele habe ich mich hernach von Ihro Kindheit an jederzeit treulich angenommen. Ich habe Sie getauft: Ich habe Sie das Vater Unser gelehret, u. s. w., Sie mit Gottes reinen und unverfälschten Worten geweidet und vor Ihre Fürstliche Seele, die mir so theuer anbefohlen, allezeit bis hieher treulich besorget. Nun denn mein Ende vor der Thür ist, und allem Ansehen nach ich bald diese Welt gesegnet werde; So ermahne ich Ew. Durchl. allhier vor Gottes Angesichte noch zu guter Lebt, als Ihr erster Seel-Sorger und Beicht-Vater, Sie wollen vor allen Dingen bei der einigen himmlischen Wahrheit des Wortes Gottes, die ich Sie gelehret, und bei der einmal erkannten seligmachenden Lehre des heiligen Evangelii beständig verharren, worzu Dero Herrn Vaters und Frau Mutter Gnaden, Gnaden, ich auch unterthänigst ermahnet, und darvon nimmermehr absetzen, allen Kezereien und Neuerungen in der Religion und was sonst Gottes Worte zuwider läuft, von Herzen feind seyn, und bei dieser Lehre, die ich bißhero öffentlich gepredigt, und in Schriften getrieben, nicht allein vor Sich, bis an Ihr (Gott gebe!) seliges Ende unaussetzlich verbleiben, auch alten Fleiß anfehren, daß dieselbe, gleichwie bei der Regierung Ihres höchst-seligen Groß Herrn Vaters Gnaden, also

auch dermahleins unter Ihrem Regimente, Schutz und Schirm in allen Kirchen, Universitäten und in Schulen, dieser Lande möge getrieben, fortgepflanzt und ausgebreitet werden. Gleichwie nun Ew. Durchl. mit dieser himmlischen Lehre, damit Ihre Seele geweidet, dermahleins an jenem großen Tage vor Gottes Richter=Stuhle wohl bestehen werden, also will ich mit Freuden beschwigen vor Gottes Angesicht erscheinen und dermahleins unerschrocken Rede und Antwort davon geben. Nächst diesen ermahne ich Ew. Durchl. freundlich, einen christlichen und löblichen Wandel zu führen" u. s. w.

Dieselbe weinerliche Devotion ist auch in Privatschreiben an den Churfürsten und auch überhaupt an Personen höhern Standes zu bemerken. Der Churfürst hat ihm 1664 ein Geschenk von 1000 Thaler gemacht: er spricht hierauf folgendermaßen seinen Dank aus: „Durchlauchtigster Churfürst, Gnädigster Herr. Daß Ew. Churfürstl. Durchl. meiner so ganz gnädigst eingedenk gewesen, und durch Dero Rämmerirer Georg Löwen, die aus lauter Gnaden mir ganz unwürdigen übrigen fünfhundert Thaler an den gnädigst geschenkten 1000 Thalern auszahlen zu lassen, dafür thue ich mich unterthänigst bedanken, lebe der versicherten Hoffnung, Gott lebe und werde nicht allein diese hohe Wohlthaten tausendfältig, laut seiner Verheißung, weil er auch nicht einen Trunk kalten Wassers unbelohnt läßt, vergelten, sondern auch mein Gebet und Seufzen, so für dem Thron seiner Barmherzigkeit stehet, und anklopset, väterlich erhören, und Sie mit Ihrem Churfürstl. Hause als seinen Augapfel für allem Uebel und Unfall bewahren, mächtiglich vertheidigen, und zum festen Nagel setzen, daran er hange alle Ehre und den ganzen Schmuck aller hohen christlichen Potentaten,

damit es die Widerwärtigen sehen und sich schämen, zurücke prallen und mit Schande bekleidet werden: die Gottseligen aber Gott loben, der seinem Gesalbten so väterlich hilft, und Ihn so gnädig mit Kraft aus der Höhe ausrüstet. Ich sage des unterthänigsten, nebenst andächtiger Fürbitte zu Gott, Dank, Gott belohne es mächtiglich. Ew. Churfürstl. Durchl. andächtiger Fürbitter zu Gott, und treuer unterthänigster Diener, so lang ich athme, Jacobus Weller." — Zur Vergleichung stellen wir sofort daneben einige Worte eines bei Empfang eines silbernen Tafelservice's geschriebenen Dankschreibens des Amtsnachfolgers Geier 1667 an den Geheimenrath Miltiz: „Gottes Gnade, Segen und Leben durch Christum! Hochedelgeborne, Gestrenger und Bester Herr Geheimer Rath, Hochgeehrter Gönner und Patron. Wenn uns Posidonius von dem fürtrefflichen Bischofe Augustino (in vita ejus c. 22.) erzählet, daß er bei seinem Tische mehr nicht als silberne Löffel geführt, das übrige sei hölzern, steinern oder töpfern gewesen, so muß ich bekennen, daß durch Ihrer Excell. Milbigkeit ziemlichermassen ich schamroth gemacht worden, da ich (der ich doch dem Augustino Wasser auf die Hände zu gießen mich zu wenig gern erkenne,) es ihm nunmehr fürthun kann. Würde in Wahrheit an dessen hoher Affektion mir schon haben begnügen lassen, wenn gleich dermaßen kostbares Andenken zurück geblieben wäre. Es bleibt dabei: Vestrum est benefacere, nostrum gratias agere et commendare. Dominus refundat!" (Gleich annales eccl. II. S. 374). — Das ungünstigste Urtheil über diese Sprache devoter Salbung wäre das, welches nichts darin sähe, als bewusst erheuchelte Phrasologie. Doch begegnen wir einem ähnlichen Tone auch da, wo sich durch denselben keinerlei Absicht er-

reichen ließ. Seinen ehemaligen Zögling Gottfried Meisner richtet er nach dem Tode des Vaters mit folgenden Worten auf: „Es ist nicht unsere Sache, in die geheimen Rathschläge Gottes einzubringen, aber das Schicksal erscheint mir bedeutungsvoll. Ich habe die Frömmigkeit meines verewigten Balthasar gekannt, Euer Aller untadelhaftes Leben und die Gebete der züchtigen Mutter: geschieht das am grünen Holz (— so fährt er deutsch fort) was will am dürrer werden! O, daß wir diesen Todesfall als einen lebendigen Bußprediger betrachten möchten! Jesus Christus, der mit sehnlichen Augen die arme Wittve zu Nain ansah, daß ihm das Herz darüber zerspringen wollte: ach der sehe doch Euch auch an mit Gnade, sende seinen heiligen guten Geist, — der Gott alles Trostes, und nehme doch die Frau Mutter in seine Gnadenarme und lasse sie schmecken und sehen, daß er freundlich und daß er auch in diesem großen Elend Euer Jesus und Liebhaber sei.“ In solcher zerfließender Weichheit, welche eher an Briefe aus der hallischen Schule erinnert, geht die Trostrede fort. — Auch könnte man bloß die obligate Phraseologie der Kanzelsalbung in dieser Sprache finden, aber ohne Zweifel ist einer wahren Gefühlswärme ebenfalls ihr Antheil dabei zuzugestehen. Wir werden überdies die Beschränktheit der Verhältnisse, aus welchen der Mann sich zu seiner hohen Stellung aufgeschwungen, mit in Anschlag zu bringen haben. Und dieser Umstand mag gleicherweise den Hochmuth mit erklären, den er sich andererseits zu Schulden kommen läßt, wie denn Calixt an den alten Vers erinnert: *Asperius nihil est humili, cum surgit in altum*. Was nämlich war die Veranlassung, daß Weller, der noch 1643 dem helmstädtischen Archi-Theologen

das Zeugniß gegeben: Theologorum praeclarissimus, qui ad publicum rei litterariae commodum datus et natus videtur, drei Jahre darauf denselben Mann anlagt: „das gottselige Wesen mit der That ganz verleugnet zu haben und auf der judenzenter, arianzenter, calvin- und papistenzenter Leiter anfangen will zu stimmen ¹⁾?“ Es hatte diese Erbitterung lediglich darin ihren Grund, daß dem Galixt in einem freundschaftlichen Briefe an Hülsemann die Aeußerung entfallen war: „Auf dem Stuhl, wo einst D. Höe saß, sitzt jetzt ein Mann, der, um so viel jünger er ist, desto unvorsichtiger, dreister und Hader anzuregen geneigter.“ Bis dahin konnte aber der submisse Theologe wegen jener in einem Privatschreiben entfallenen Aeußerung in der Leidenschaft sich treiben lassen, daß er in einem an die drei braunschweigischen Herzöge gerichteten Schreiben sogar die fürstliche Macht aufruft „um seinen ehrlichen Namen wider solche Verleumdung zu retten, worunter die Unwahrheit, er wäre ein junger Mann zum Aufruhr geneigt und des ganzen Lärms Rädleinführer ²⁾.“ Nichtsdestoweniger darf die Unvereinbarkeit solcher Gesinnungen mit lebendiger Frömmigkeit nicht im mindesten abhalten, Wellers frommen Aeußerungen eine gewisse Wahrheit zuzugestehen: die Sünde, welche das der Idee nach Zusammengehörige im Menschen auseinander reißt, macht es, daß das an sich Unvereinbare, daß der Wi-

1) Mißtrauen gegen die Helmstädtter Lehre hatte er freilich, wie alle Wittenberger, schon früher gehegt. 1640 schreibt er an J. Müller (ep. 82.) über jene Professoren: „Ihre Schüler hegen ganz gottlose Lehren, von denen ich aber mich nicht entschließen kann, sie als die Urheber anzusehen. Indes behaupten sie, sie hätten dieselben von ihren Lehrern.“

2) Henke Galixts Briefwechsel. S. 192.

derspruch dennoch existirt. Spener, der auch das unscheinbare Wort vor Gott wägt, ehe er es gebraucht, nennt Weller einen „gottseligen Hofprediger.“ Er theilt uns ein Schreiben mit ¹⁾, worin die von Calov schon in Danzig incriminirte ²⁾ „Schatzkammer“ des Prätorius von Weller wegen ihrer Erbaulichkeit dringend empfohlen wird. Auch gedenkt Spener der Sorge, welche einst Weller auf dem Regensburger Reichstage gegen den Württembergischen Hofprediger Zeller darüber ausgeschüttet, „wie die scholastische Theologie, die Luther zur vorderen Thür herausgetrieben, von Anderen zur hintern wieder herein gelassen wurde, aufs Neue aus der evangelischen Kirche herausgeschafft und die theologia biblica an die Stelle gesetzt werden könne ³⁾.“

Nach diesen Zeugnissen über den Mann muß jener Brief als ganz seinem theologischen Standpunkte entsprechend erscheinen, in welchem er für J. Böhme ein günstiges Zeugniß ablegt. Calov war nicht lange nach seiner Ankunft in Wittenberg mit einem frommen Anhänger Böhme's zusammengekommen und hatte bei Weller angefragt, was von der Böhmischem Trichotomie des Menschen und von der Böhmischem Lehre überhaupt zu halten sei. Folgendes Schreiben soll hierauf von Weller am 20sten Okt. 1657 als Antwort geschrieben worden seyn: „Hochwohllehrwürdiger, in Gott geliebter Herr Sohn. Dessen Handbrief, darinnen er wegen J. Böhmens Schrift, Lehre, Lebens und Wandels, auch De-

1) Bedenken Th. IV. 482. 110.

2) Syst. X. S. 530.

3) Pia desideria 1676. S. 30. Rath Leichenpredigt auf Zeller 1669.

rer, so ihm beifallen, Nachricht und mein Bedenken verlangt, habe ich mit gutem Bedacht durchlesen und gebe dem Herrn Sohne nachrichtlich zu vernehmen, wie daß nach dem Hr. Gregorius Richter und andere dem Consistorio allhie von des Menschen Lehre und Glauben privatim viel sagten, als wenn er ein Unchrist wäre, beibracht.[?] Welches sie im Consistorio reiflich erwogen und mit Zhr. Durchl. Genehmigung ihn hieher fordern lassen; da denn soviel von ihm als einem frommen Manne bedächtige Antwort erfolget, daß nicht sonder Verwunderung die consistoriales seine geistlichen Gaben (da sie von Gott dem Schein nach sind) angehört und im Frieden heimziehen lassen. Meinem judicio nach kann Gott wie den Aposteln als armen Fischern, seiner Allmacht gemäß, noch heute Andere im Geist der Wissenschaft stärken, und was er den Klugen verborgen, den Unverständigen offenbaren. Heißet also, richtet nicht, verdammet nicht; welches ich und Niemand hier conscientiose thun kann 1).“ Die Richtigkeit dieses Briefes hat darin eine starke Bestätigung für sich, daß derselbe Spenern, wie dieser meldet, durch Vermittelung von Seckendorf, der (in seinem „Christenstaat“) ebenfalls die Richtigkeit des Schreibens nicht in Zweifel stellt, von dem Konsistorialpräsidenten von Friesen in der Absicht mitgetheilt wurde, den in seinem Urtheil über Böhme so milden Mann zu einer Streitschrift zu veranlassen. Daß Wellers Urtheil selbst so mild ausgefallen, wurde von dem Uebersender mit der in dessen Alter schwächer gewordenen Urtheilskraft entschuldigt 2).

1) Joh. Matthäi (Zimmermann) Untersuchung der Holzhäufischen Anmerkungen über J. Böhme's Aurora 1691. S. 352.

2) Spener die Freiheit der Gläubigen vom Ansehn der Menschen 1691. S. 106 f.

3) Abraham Calov.

cf. IV. 122.

Den Geburtsort hat Calov (ursprünglich Kalau) gemein mit Herder — Esau und Jakob abermals aus Einem Schoofe! — Er ist in Morungen in Ostpreußen 1612 geboren, und bezieht 1626 die Universität Königsberg, wo ihm das Glück zu Theil wird, nach kurzer Zeit in dem churfürstlichen Konviktorium Aufnahme zu finden, wo für die geringe Entschädigung von 2 gr. 6 Pf. den Bedürftigen völlige Verpflegung geboten wurde. Ein Fehler der Sprachwerkzeuge hätte ihn fast vom theologischen Studium zurückgeschreckt, wäre er dessen nicht durch den schon als Knabe bewährten eisernen Willen Herr geworden, so daß er, erst 17 Jahr alt, schon die erste Predigt hielt. In einem sechs-jährigen Studium macht er auf den verschiedensten Gebieten der Wissenschaft sich heimisch, auf dem der morgenländischen Sprachen, der Physik, Botanik, Mathematik. Vor andern Provinzen konnte sich schon damals Preußen mathematischer Köpfe rühmen, Copernicus, Hevelius, Eichstadt, Krüger, Linnemann; dem Leseren giebt Calov sich eine geraume Zeit in seinen Studien hin, giebt mathematische Abhandlungen heraus und hält, nach Erlangung des theologischen Magisteriums im Jahr 1632 vor den Studirenden mathematische Vorträge. Seine theologischen Lehrer sind Cölestin, Joh. Behm und Mislenta. Schon damals, erst 21 Jahr alt, ergreift er das Schwert der Polemik und schreibt eine Widerlegung der calvinischen Schrift Johann Bergs „daß die Worte Christi noch feste stehen“ — das später in Moskau gedruckte stereoma testamenti Christi. Zahlreiche Gönner werden ihm durch seinen Eifer für die lutherische Lehre wie durch seine Kenntnisse unter den damals von anticalvinistischem Eifer ent-

L. in. L.

V. 135.

?

branntem preussischen Adel erweckt, so daß ihm außer dem churfürstlichen Stipendium zur Vollenbung seines theologischen Studiums von dem abligen Hofgericht und andern Landeshäuptern ein Geschenk von 333 Thlr. conferirt wird. Mit einem glänzenden Zeugniß von der Königsberger Universität entlassen, begiebt er sich nun 1634 nach Rostock, einer Universität, die damals, weil von den Kriegsunruhen weniger berührt, einer besondern Frequenz genoß. Hier wird er Haus- und Tischgenosse des frommen Quistorp. Seine Sehnsucht steht nach Wittenberg und noch mehr nach Joh. Gerhard in Jena. Doch durch die Kriegsunruhen verhindert, diesen Wunsch zu erfüllen, muß er sich nach dreijährigem theils mit eigenen Studien, theils in akademischer Thätigkeit unter den Studirenden zugebrachtem Aufenthalte in Rostock mit einem Ausfluge nach Greifswald und Kopenhagen begnügen. Jener Aufenthalt schließt mit Erlangung des theologischen Doctorats, dessen Kosten von seinem Churfürsten gedeckt werden. So begiebt er sich denn im Jahre 1637 zur See wieder nach Königsberg zurück, wo sein Andenken noch so lebhaft, daß er von der Studientenschaft mit Musik empfangen wird; die theologische Fakultät nimmt ihn als Assessor auf, und er beginnt nun vor einer Zuhörerschaft von nicht selten hundert Studirenden eine Reihe dogmatischer und polemischer Vorlesungen. Einen Rostocker Rufe 1639 als Professor und Pastor, zu dessen Annahme er Willigkeit bezeugt, muß er auf ausdrückliches Verlangen des Churfürst Georg Wilhelm, der auch öfters in seinen Predigten sein Zuhörer gewesen, ablehnen, erhält jedoch dafür eine außerordentliche Professur in seinem Vaterlande. Auch wird er von den preussischen Ständen

1641 zum Inspektor bei der Schul- und Kirchenvisitation im Samländischen Kreise ernannt. Sowohl durch seine Schriften, als auch durch seine akademischen Kämpfe mit mancherlei theologischen Neuerern war unterdeß sein Ruf immer weiter ausgebreitet worden, und es ergeht an ihn 1643 der Ruf zum Rektorat an dem Gymnasium illustre oder academicum in Danzig, mit dem Pastorat an der Trinitatiskirche verbunden. Bei dem Reichthum der Stadt und der schon damals bedeutenden Blüthe der Lehranstalt konnte ihm hier für sein Professorat allein ein Gehalt geboten werden, mit welchem damals nur die Superintendentengehalte der Hansestädte wetteiferten, ein Gehalt von 1000 Thalern. Sein letzter öffentlicher Akt in Königsberg ist eine Disputation gegen die Berechtigung der Reformirten, sich für Augsburgerische Konfessionsverwandte auszugeben.

Nach langen und heftigen Kämpfen mit dem Calvinismus hatte in Danzig das lutherische Bekenntniß wieder die Oberhand gewonnen, doch noch immer angefochten, nicht nur von calvinistischen, sondern auch von papistischen und socinianischen Gegnern. Hier also befand sich der zur Streittheologie geborne Kämpfer auf seinem rechten Plage, und die Erwartungen, die man von ihm hegte, spricht sein Inspektor Delfhav in der Einweihungsrede aus: „cujus ingenium, solertiam, acumen, heroicum zelum orthodoxi exosculantur, heterodoxi autem, vi calami ejus sustinere non valentes, stupescunt et reformidant.“ Die Erwartungen wurden reichlich erfüllt, das Gymnasium steigt zu einer Frequenz von 600 Schülern und schon hier sehen wir ihn mit calvinischen, papistischen, synkretistischen, socinianischen und prätorianischen Gegnern in hitzige Kämpfe verwickelt.

In weitem Kreise wird indeß erst sein Name bekannt seit seiner Theilnahme an dem Thorner Religionsgespräch 1645. Es wurde schon erwähnt, wie bedeutend sein Antheil an dem Ausgange desselben; von Calixt wird er als der eigentliche Anstifter des Unfriedens in der protestantischen Partei bezeichnet. „D. Calovius, schreibt Calixt in seinem Bericht über den Antrittsbesuch der Danziger Abgeordneten, war anfangs auch ziemlich tractabilis, bis er vernommen, daß ich die Calvinisten zu verdammen und aus der Zahl wahrer Christen zu stoßen Bedenken getragen, ingleichen daß mir nicht zuwider, wenn Lutheraner und Calvinisten in Stücken und Punkten, in welchen wir wider die Papisten einig, sich zusammenhielten, da ward er grimmig und ungestüm, also daß mir auf solche Weise mit ihm zu conferiren verdrießlich und ich das colloquium abrupiret.“ Von dieser Zeit an wurde sein Zelotismus gegen die Reformirten so berüchtigt, daß er selbst zu dem Gerüchte Veranlassung gab, er habe sich bei dem schwedischen Hofe, wo sein Name sich eines besondern Ansehens erfreute, Mühe gegeben, den Ausschluß der Reformirten vom osnabrückischen Frieden zu bewirken. Auf sein Ansuchen wird ihm 1647 vom Kanzler Drensterna hierüber ein sehr verbindlich abgefaßtes Rechtfertigungsschreiben zu Theil.¹⁾

Nun ergeht auch im Jahre 1649 durch Weller der Ruf zu der dritten Professur der theologischen Fakultät in Wittenberg an ihn. In einem Schreiben in den Akten der Wittenberger Fakultät erwähnt er, wie große materielle Vortheile er bei Annahme desselben geopfert: das ungleich größere und

1) Es findet sich, wenn ich nicht irre, abgedruckt in Winklers *anecdota nov-antiqua* T. I.

überdies regelmäßig ausgezahlte Gehalt und das große Ansehen bei seiner Behörde. Welche Emolumente ihm dafür in Sachsen geboten worden, haben wir nicht ersehen können, nur dies, daß ihm 600 Thaler Reisekosten vom Churfürsten angewiesen und überdies verheissen wurde „in Betreff der Besoldung und andererseits soll er unsere churfürstl. Gnade empfindlich genießen“, wie ihm denn auch gleich bei seinem Antritte eine jährliche Zulage zugesagt wurde. Im Oktbr. des Jahres 1650 betrat er den sächsischen Boden, von dem Rektor, vielen Professoren und einer großen Anzahl Studirender schon an der Märkischen Grenze und dann aufs Neue in Wittenberg selbst feierlich bewillkommt. Bald werden ihm von der Huld seines neuen Fürsten noch reichere Beweise gegeben; in einer Audienz in Lichtenburg 1651 wird ihm ein Geschenk unter neuen Zusagen zu Theil. Er rückt in die durch den Tod von Jakob Martini erledigte zweite Stelle des Konsistoriums ein; wegen Schwachheit des Generalsuperintendenten Röber wird ihm das Konsistorialsigel und die Oeffnung der churfürstlichen Reskripte aufgetragen, desgleichen die Predigten in der Pfarrkirche. Er tritt in sein Amt ein am 8. Novr. mit einer *praevia oratio de novatoribus Calixtinis* und einer *disputatio invictae assertionis pluralitatis personarum divinarum* v. T. Sein erstes Lektionsprogramm ist uns noch aufbehalten mit einer Abhandlung de Christo Architheologo. Als öffentliche Vorlesung kündigt er eine Erklärung der Reden Christi in den Evangelien an, privatim seine unter dem Namen *paedia* später gedruckte *Methodologie*, überdies Disputationen über den Socinianismus. — Nach Röbers Tode wird ihm die zweite Stelle der Fakultät nebst der Generalsuperintendentur zu Theil, 1660 nach

Scharfs Tode die erste. Seine Investitur durch Weller 1654 geschieht unter Beiseyn des damaligen Churprinzen Georg des Zweiten und einer ansehnlichen, von Dresden herübergekommenen Versammlung; nach Vollenbung der feierlichen Handlung wird er von dem Prinzen selbst aus der Kirche zu dem festlichen Mahle auf dem Rathhause geleitet. Viderunt, audierunt, schreibt er noch nach sechs Jahren in freudiger Erinnerung an diesen Tag in der Vorrede zu seinem systema, legerunt hoc innumeri tanto cum gaudio, ut lacrymas retinere nequiverint.¹⁾ So groß und von so freundschaftlichem Charakter ist das von Georg dem Zweiten nach seinem Regierungsantritt ihm geschenkte Vertrauen, daß der Fürst bei seinem spätern Aufenthalt in Wittenberg nicht verschmäht, im Hause des Generalsuperintendenten das Absteigequartier zu nehmen.

Die Vorlesungen Calovs sind zum Theil exegetisch, vorzugsweise indeß umfassen sie alle Seiten der Streittheologie, der alten wie der neuesten, im Allgemeinen wie im Besonderen — wie denn z. B. als Nürnberg und der Magdeburger Senior Böttiger ein dem Brandenburgischen Reskript wegen Beschränkung des Censurus günstiges Gutachten abgegeben haben, Calov sofort diese Gutachten zum Gegenstande einer eigenen Vorlesung macht. Meist werden diese Vorlesungen von ihm in calamum distirt, öfter auch disserendo behandelt, wo dann die unglaubliche Tenacität seines Ge-

1) Welcher Aufwand bei solcher Feierlichkeit, zeigt der Senfzer des Kirchenrechnungsführers. „So kostet solche Mutation, dergleichen der allmächtige liebe Gott viel Jahr in Gnaden verhüten wolke, dem Gotteskasten in Allem gleich 600 Rthlr. 10 Ggr. 6½ Pf.“ s. Erdmann Leben der Wittenb. Proff. S. 89.

dächtnisses die Zuhörer in Erstaunen setzt. Auditores — heißt es in der akademischen Leichenrede — qui permagno discendi desiderio confluebant, velut stupore percussos tenuit, cum oracula coelestia depromeret, nec libros et capita solum, sed capitum quoque seriem, ut initia clausulasque verborum in numerato haberet, et expedite redderet atque explicaret. Seine öffentlichen Schriften sind größtentheils nur ein erweiterter Abdruck der Vorlesungen. In den Zwischzeiten unter den Mitgliebern der Wittenberger Fakultät hat er stets den großen Haufen unter den Studenten auf seiner Seite, seine Vorlesungen gehören zu den besuchtesten, er zählt in der Regel 200 Zuhörer in denselben.

Sene φιλοπορία, welche noch während seines Königsberger Aufenthaltes Botsack an ihm bewundert, grenzt an Unglaubliche. Außer den zahlreichen, ausgedehnten, und, wenn auch nicht immer, doch größtentheils sorgfältig ausgearbeiteten polemischen, dogmatischen und exegetischen Schriften, außer den öffentlichen und Privatvorlesungen und den mehrmals in der Woche sich wiederholenden Disputationen, bei denen er nie fehlt, hat der Mann die Generalsuperintendentur und das Pfarramt zu verwalten, wöchentlich zu katechisiren, die Geistlichen einzuführen, Kandidaten zu prüfen, die Leichenpredigten, von denen allein uns zwei Bände vom größten Volumen vorliegen, zu halten, ferner liegt ihm ob die Leitung der Konsistorialgeschäfte, die Theilnahme an den Senats- und Dekanatsitzungen und an den zahlreichen Gottesdiensten, bei denen, wie es heißt, er stets der Erste und der Letzte¹⁾, die

1) Etiam grandis natu, et corpore debili atque infirmo, aderat consiliis et quod multi aetatis excusatione faciunt, minime omnium facere solebat. Quam incredibilem diligentiam omnes

Abfassung der fast wöchentlich wiederkehrenden Fakultäts- und Privatgutachten, und der ausgebreitete Briefwechsel. Nur unter Voraussetzung einer eisernen Gesundheit wird eine so umfangreiche und unermüdbliche Thätigkeit begreiflich. Einer solchen hat er sich aber auch zu erfreuen gehabt — torosa membra et compactae vires legt ihm das Rektorprogramm bei; nachdem 1651 ein malum hypochondriacum durch den Gebrauch von Eger beseitigt worden, genießt er ein ungetrübtes Wohlsein bis in sein 74. Lebensjahr. Noch mehr steigert sich das Erstaunen über jene mit zäher Rastlosigkeit verfolgte Thätigkeit nach außen, wirft man einen Blick in das Innere seines Familienlebens und sieht, wie hier, Schlag auf Schlag eine so tragische Reihe von Schicksalsprüfungen auf einander folgt, daß kaum in einem anderen Familienleben ähnliches erhört ist. Die Särge von fünf Gattinnen und von dreizehn Kindern sah der Mann aus seinem Hause tragen!

Sechsmal ist von Calov das Band der Ehe geschlossen und fünfmal durch den Tod wieder aufgelöst worden. „Im Beiseyn Churfürstlicher Durchlauchtiger Gesandten“ schließt er seine erste Ehe in Königsberg 1637; diese wird durch den frühzeitigen Tod der Frau getrennt 1639. Sofort das Jahr darauf verbindet er sich mit der Tochter des ehemaligen Bürgermeisters, nachher Präsidenten im Königlichen Konistorium Frieße, welche Ehe 1658 der Tod auflöst. Wiederum das Jahr darauf 1659 verbindet er sich mit der Tochter des damaligen Leipziger Professor und Superintendent Hülsemann, die ihm 1662 entrisen wird. Nachdem die

vidimus, et mirati sumus, cum primus accederet novissimusque exiret, bezeugt sein akademischer Leichenredner Schurzleisch.

Hoffnung geschwunden und sie das letzte Abendmahl empfangen, stimmt ihr „Eheherr mit starker, freudiger Stimme“ nebst den Umstehenden das Lied: „Wie schön leucht uns der Morgenstern“ an, „sonderlich den letzten Vers“:

Wie bin ich doch so herzlich froh,
 Daß mein Schatz ist das A und O,
 Der Anfang und das Ende:
 Er wird mich noch zu seinem Preis
 Aufnehmen in das Paradies
 Deß' Klopff ich in die Hände:
 Amen, Amen,
 Komm du schöne Freudenkrone,
 Bleib' nicht langen,
 Deiner wart ich mit Verlangen.

Kurz darauf ist sie verschieden und ihr Sohn zwei Stunden nach ihr. — Wiederum tritt er sofort im folgenden Jahre in die vierte Ehe ein mit der Tochter des Prof. jur. Heiland in Leipzig, einer Enkelin Polycarp Lyser I., welche wiederum nach zwei Jahren 1665 stirbt. Auf ihrem Sterbebette legt der Gatte ihr die Frage vor: „er hoffe zwar, auf sein Gebet werde Gott sie ihm wieder schenken: sollte es aber in seinem heiligen Rathe anders beschloffen seyn, ob sie auch von Herzen bereit und willig sei, ihrem lieben Gotte zu folgen?“ Ihre Antwort ist: „Herr Jesu, dir leb' ich, Herr Jesu, dir sterb' ich.“ Das fünfte Mal schließt er 1666 die Ehe mit der Tochter des sächsischen Hofarztes Vater, welche 1684 stirbt am 4. März, und schon am 3. Septbr. verheirathet er sich zum sechsten Male mit der ältesten Tochter seines Kollegen Quenstedt. 13 Kinder werden ihm aus diesen Ehen geboren, und nicht ein einziges, das nicht

durch frühzeitigen Tod ihm wieder entrisen worden wäre; so daß wir den Mann, der mit dem Familienschmerz das Familienglück so reichlich erfahren, in seinem zwei und siebenzigsten Jahre in dem einsamen Hause verlassen und allein dastehn sehen. Und während Schlag auf Schlag das Haupt des Familienvaters trifft — fast mit jedem Jahre eine neue Leiche — sehen wir denselben Mann doch voll ungebrochener Streitleust jedes neue Jahr mit einer neuen Streitschrift auf das Schlachtfeld treten. Im Todesjahre seiner zweiten Frau 1658 erscheint sein Bergius senior und Vindiciae Arminianismi, gleich nach dem Tode der dritten und des 21jährigen Sohnes 1663 sein examen Syner. de persona Christi, im Todesjahre der vierten 1665 sein exegema Aug. Conf. adv. modernos, im Todesjahre der fünften seine *ἀπόδειξις* articulorum fidei und das Jahr darauf seine hist. syncretistica. Man wird an jenen General erinnert, welcher dem jungen Adjutanten, der am Morgen vor der Schlacht ihn auf den herrlichen Sonnenaufgang aufmerksam macht, unwillig erwiebert: „Ach lassen Sie jetzt solche Privatangelegenheiten.“ —

Auch an seinen Kindern wurde ihm manche schöne Hoffnung zu Grabe getragen. Sein erster Sohn, des Namens Abraham, aus zweiter Ehe, erweckt große Erwartungen; nach einer sorgfältigen Erziehung war er 1658 nach Leipzig gegangen, 1659 zur Vollendung seiner philos. Studien nach Wittenberg zurückgekehrt. Seine Neigung ging dahin, politica und jus zu studiren, vorschüßend, wie schwer es mit den theol. Beförderungen halte; doch hat er dem Willen des Vaters sich fügend das theol. Lehramt ins Auge gefaßt, Hebräisch und Rabbinisch zu seinem besonderen Stu-

dium gemacht und 1660 durch eine in hebräischer Sprache memoriter gehaltene Rede de passione Christi sich ausgezeichnet. Aber 1662 stirbt er an demselben Tage mit seiner Stiefmutter, nur 21 Jahr alt. Was der Leichenredner Johann Meißner über seinen geistlichen Zustand berichtet, zeigt die Genügsamkeit der Anforderungen der Zeit und der Partei in dieser Hinsicht: „Gott hat seinen milden Segen zeitig bei ihm sehen lassen, maßen er denn den öffentlichen Gottesdienst nie versäumt, sich fleißig und andächtig zum heil. Abendmahl eingestellt.“ Hier eröffnet sich nun auch eine Familienscene; wir werden an das Sterbebette des Sohnes geführt, wir vernehmen den Vater, der auch im Schmerze des zwiefachen Sterbebettes seine gravitas theologica nicht verleugnet. Er fragt den Sohn, ob er auch willig sei, dem lieben Gott zu folgen, wenn er nach seinem Rath und Willen ihn jezo, wie es schiene, abfordern möchte. Der Sohn erwiedert: „ja; doch wollt' ich wünschen, wenn es Gottes Wille wäre, noch um den Herrn Vater zu seyn und eine Zeitlang ihm zum Trost zu leben.“ Darauf der Vater: „wir wollen noch hoffen, Gott werde unser Flehen erhören, wo es dir selig ist; hat er es aber in seinem heiligen Rathe beschlossen, mit dir hinwegzueilen, so bleiben wir doch nicht von einander; ich werde dir bald folgen, mein Sohn.“ Der Sohn: „ach, das wolle Gott nicht; an mir ist so viel nicht gelegen; an dem Herrn Vater aber ist gar zu viel noch gelegen.“ Als der Vater nun von ihm abtreten mußte, — heißt es bei dem Leichenredner weiter — weil die Frau Mutter noch in tödtlicher Schwachheit lag, hat ihm die Jungfer Schwester aus Gottes Wort fleißig zugeredet und wurde gesungen: „Herr Jesu

Christ, wahrer Mensch und Gott" und „Gott Vater wohn' uns bei." Da hat Magister Baumann ihm zugerufen: „Herr Magister, habt ihr auch den Herrn Jesum in euerm Herzen?" worauf er verständlich geantwortet: „ja ich habe ihn fest in mein Herz hereingeschlossen, und er soll nicht herauskommen." — Von der dritten Gattin wird ihm der Sohn Abraham II. geboren, welcher mit 16 Jahren in consessu totius academiae hebraice und syriace perorirt, dann nach Gießen zum Studium geht, von dort nach Straßburg, wo er 1684 stirbt. An ihm hat die Erziehung geistliche Frucht nicht gebracht, wie man nach dem schließen möchte, was J. B. Majus (opp. Maji sen. cod. ms.) aus Frankf. 1682 schreibt: „Der Sohn von Calov geht diese Messe nach Gießen; er scheint mir von seiner Gelehrsamkeit sehr aufgeblasen; alles, was er spricht, geht auf Ostentation, und er steht alle nur unter sich." — Von seinen Töchtern war die eine 1663 an seinen Schwiegervater aus dritter Ehe Hülsemann verheirathet worden — wie es heißt „auf inbrünstiges Gebet und Einrathen ihres Herrn Vaters;" ihr wird bei ihrem Tode 1667 von ihrem Leichenredner nachgerühmt: „ihren Eheherrn hat sie geliebt, geehrt und in allem gehorcht." Eine andere Tochter war an den Wittenberger Juristen Wilhelm Leyser verheirathet worden; bei ihrem Tode hält Johann Meißner die 76 Quartseiten füllende Leichenrede über Psalm 71, 23. 24. mit dem Thema: „die christliche Singekunst." Zum Trost über ihren jugendlichen Tod wird den betrübteten Verwandten unter anderem vorgehalten: „Es will unser Herr Gott nicht eitel alte patres, nicht eitel Basisten in seiner himmlischen Kantorei haben, sondern auch Diskantisten, die ihre Stimme nicht mutiren

wie die Knaben, sondern fein rein behalten, wie die Jungfrauen.“ Dieser Todesfall nach so vielen andern scheint dem Vater vorzüglich schmerzlich gewesen zu seyn. Er läßt sich in einer Dedication an seine „beiden großgünstigen und hochgeehrten Eidämme und Kollegen“ (Deutschmann und der Jurist Wilhelm Leyser) zu einer Sammlung von dreißig Leichenpredigten, „*memoria Justorum Witebergensium 1654*“, darüber vernehmen. Als der Sohn Abraham und die Gattin, die geborne Hülsemann, dahingeschieden, „da war noch einiger Trost an der von dreien Töchtern selbiger Ehe noch hinterbliebenen, damals Jungfrau Regina, weil durch sie ihre selige Frau Mutter an Gottesfurcht und schönen Tugenden mir noch vor Augen schwebte: empfand auch nicht geringe Linderung meines Kreuzes durch ihre von Gott versehene fürnehme Ausstattung [Heirath] und dem erfolgten Ehesegen. Aber ach wie bald ward diese kurze Freude in großes Leid verwandelt, da dieser einzige übrige Ast, wie sie im Traume gesehn, abfiel!“ — Eine dritte, an Deutschmann verheirathete Tochter stirbt nach zehnjähriger Ehe 1667. Zwei und siebenzig Jahr alt und fünf Gattinnen und dreizehn Kinder als Leichen zu Grabe getragen — es gehört ein zäher Muth dazu, zum sechsten Mal mit dem Bräutigamsfranz vor den Altar zu treten — Calov fühlt sich aufgelegt dazu und zwar — schon nach ^{kurze 7. u. 8. Mo.} viermonatlichem Zwischenraum! ¹⁾ Aber auch ein ungewöhnliches Gewicht des Ansehns muß der Theologe in die Wagschaale zu legen gehabt haben, dem um seiner polemischen Unermüdblichkeit willen diese Unermüdblichkeit in der

1) Eine ältere sächsische Verordnung verbietet Geistlichen, nach drei oder vier Monaten eine neue Ehe einzugehen.

ehelichen Pflichterfüllung verziehen; dessen Hand selbst von dem weiblichen Geschlechte nicht als die eines andern Blaubart gestochen wurde. Aber es fand sich die Tochter eines nahverbundenen Kollegen, Quenstedts, willig mit dem 72jährigen Greise das verödete Haus und Ehebett zu theilen. Kirchmaier, Kollege und Anhänger Calov's schreibt 1659 an Saubert über das Schicksal des reformirten Theologen Berg des älteren: „Sein Ende war verhängnißvoll. Drei Tage nach dem Tode des Vaters wird in der Sterbestunde desselben in Marburg der jüngere Sohn im Duell erstochen, die Mutter über die unerwartete Nachricht bestürzt, wird vom Schläge gelähmt, fällt zu Boden und stirbt, die Tochter an Beckmann, den Professor in Frankfurt, verheirathet, wird wahnsinnig — dies der Ausgang von Bergius! ¹⁾“ Wenn das reformirte Frankfurt die Verhängnisse über den lutherischen Archi-Theologen mit gleichem Maasstabe gemessen hätte? Ganz ohne Anstoß ging indeß die sechste Ehe auch unter den Lutheranern nicht hin. In einem Briefe an Majus von 1684 schreibt Disenbach aus Frankfurt a. M.: Calovius mox post uxoris suae obitum senili amore, morbo nequaquam senili, vehementer laboravit, unde ante duos menses ²⁾ Quenstedtiam filiam duxit uxorem maxima cum multorum offensione ³⁾. Der jüngere Tenzel, damals Hausgenosse Calov's, erwähnt im Oktober 1683 in einem Briefe

1) Epp. ad Saubertum ep. 124.

2) Nach Angabe Meyers und des Quenstedtschen Leichenprogramms ist der Tod der vorletzten Frau am 4. März 1684 erfolgt, die neue Heirath am 3. Septbr. Damit ist die Angabe dieses am 1. Juni geschriebenen Briefs nicht wohl zu vereinigen oder, wie es scheint, nur auf die Verlobung zu beziehen.

3) Epp. ad Majum sen. scriptae cod. ms. bibl. Hamb.

an seinen Vater eines in Frankfurt umlaufenden Pasquills, welches Calov und seine Gattin verhöhne ¹⁾).

Die litterarisch-theologische Thätigkeit Calovs vom Anfange seines Aufenthaltes in Wittenberg an ist größtentheils in die Kirchengeschichte übergegangen. Sie geht namentlich in den Calirtinischen Streitigkeiten auf, in den Streitschriften gegen den ältern und jüngern Calirt, gegen Dreier, später auch gegen Musäus und die Jenerser; daneben wird indessen auch gegen Kezer jeder andern Art, gegen Calvinisten, Socinianer und Arminianer das Schwert geführt, zuletzt noch im Jahre 1682 auch gegen J. Böhme in der Schrift *Antiböhmius*, deren Schwäche auch von seinen Freunden so gefühlt wurde, daß, nach einer Angabe in Speners Bedenken, Pomarius in Lübeck, wo sie gedruckt werden sollte, sie zurückhielt, um den berühmten Theologen in seinem Alter nicht bloß zu stellen, und Calov sie erst aus seiner Nachlassenschaft wieder erhielt. In der früheren Periode steht sein Fürst ihm in allen Anschlägen noch siegreich zur Seite; als die Calirtinisch Gesinnten 1654 in Regensburg eine Aufforderung an den Churfürsten zu Sachsen auswirkten, den sächsischen Theologen die fernern Streitschriften gegen Calirt zu untersagen, thut Hessen-Darmstadt, Baden-Durlach Einspruch und der Churfürst weigert sich, Folge zu leisten — welche Weigerung Calov ihm noch in der Leichenpredigt als schönste Glaubensthat nachrühmt. Doch allmählig sieht auch Georg I. sich genöthigt den immer dringenderen Instanzen nachzugeben, geschärfte Edikte und Verbote gegen Calov zu erlassen. Auf die Autorität von Pfaff

1) Cod. epp. var. bibl. Goth. n. 418.

berichtet Walch ¹⁾ von einem 1669 ergangenen Mandat des Churfürsten an die Wittenberger Theologen, keine weiteren Streitschriften herauszugeben, so daß auch bis 1676 der Streit geruht habe: ein Aktenstück im Wittenberger Archiv bestätigt diese Angabe. Nach einem Schreiben des Churfürsten im November 1676 an das Oberkonsistorium haben die Landstände über die damalige Erneuerung des Streites bittere Klage geführt und der Churfürst drückt aus: „Wir wollen nicht hoffen, daß zu dergleichen angezogenen Zank- und Schmähschriften von unsern Theologen zu Wittenberg den an sie hiebevor ergangenen ernstlichen Inhibitionen entgegen Ursach gegeben und der Anfang gemacht sei.“ Unter dem 20. März 1677 erfolgt aufs Neue das Verbot der Veröffentlichung von Streitschriften ohne Vorwissen der Behörde. Ueber die immer dringender werdenden Inhibitionen berichtet das betreffende Aktenstück ferner dieses. Die von einem Schüler Calovs, Reinhard, herausgegebene Anklageschrift gegen Musäus ruft auch die jenaischen Theologen auf den Kampfplatz; im 8ten Tom. seines Systema tritt Calov selbst 1677 gegen Musäus auf und als dieser 1679 seine Vertheidigungsschrift veröffentlicht, rüstet sich Calov zu einer direkten Streitschrift. Die Herzöge von Weimar und Altenburg verlangen Unterdrückung derselben, am 12. Januar 1680 erläßt der Churfürst ein abermaliges, noch ausdrücklicheres Verbot, ohne vorhergegangene Erlaubniß des Oberkonsistoriums etwas gegen die Jenenser herauszugeben.²⁾ Dennoch erscheint ohne Nennung des Druckortes und Drucker

1) Religionsstreitigkeiten der lutherischen Kirche I. S. 358.

2) Vgl. die Akten des Wittenb. Archivs: „Ueber die Jenaischen theolog. Streitigkeiten.“ Vol. II. S. 19.

ders die Schrift „de syncretismo Musaei.“ Nun werden am 26. Jan. die sämmtlichen Buchdrucker Wittenbergs vorgeladen. Sie werden über den Verfasser inquirirt, und wird ihnen bei 100 Dufaten Strafe verboten, ohne Churfürstliche Erlaubniß gegen die Jenenser etwas zu drucken. Ihre Aussage lautet: Dr. Galov habe das scriptum ihnen übergeben, Drucker und Druckort zu nennen ausdrücklich untersagt und am Tage vorher des Morgens um 5 Uhr 400 Exemplare von den 500 gedruckten abholen lassen. Auch nach dem Censor war inquirirt und als solcher der damalige Dekan Deutschmann angegeben worden, dessen in frömmelndem Tone gehaltene Rechtfertigungsschrift an den Churfürsten wir im Anhange mittheilen. Im Februar geht ein Beschwerdeschreiben des Oberkonsistoriums nach Hofe, worin als Verfasser des scripti ein Schüler Galovs, M. Hartnack, genannt und gegen Deutschmann die Klage erhoben wird, daß derselbe die früheren Inhibitionen sträflich ignorirt habe, gegen Galov aber „daß er den friebfertigen consiliis seiner Durchlaucht ganz entgegen an keine Verordnungen sich binden lassen wollen, ja als dem Senat die Churfürstliche Verordnung der Inhibition der Streitschrift publicirt worden, welches an einem Sonntage geschehen, so fort die Sache auf die Kanzel gebracht, es wäre nicht recht, daß man den Sabbath entheilige, indem bei der Univ. an demselbigen ein Konvent angestellt, in welchem von unnöthigen, nichtswürdigen Sachen gehandelt worden. Und weil sich solche Leute auflehnten wider den Herrn und seinen Gesalbten und die Diener Gottes kreuzigen wollten (!), hätte Gott gestraft, indem wegen geschehener Entleibung des Studiofi ein nothwen-

diger Konvent, in welchem von wichtigern Sachen zu handeln gewesen, hätte müssen angestellt werden.“ Ebenso wie diese Schrift wird, zu tiefer Kränkung des Mannes, 1682 auf Befehl Georg III. seine schon gedruckte *historia syncret. confiscirt*. Von Walch wird dies Datum nur auf Autorität von Arnold berichtet. Aus Calovs Hause giebt uns die Nachricht darüber der oben erwähnte junge Tengel in einem Briefe vom 21. Febr. 1683 (cod. Goth.): „Der gute Mann hat neulich von Dresden Bericht erhalten, daß seine *historia syncretistica* zum ewigen Gefängniß verdammt sei, darauf er sehr übel zu sprechen ist. Es ist solches geschehen *fraudentis Helmstadiensium consillis*, die einem vornehmen *consiliario* zu Dresden (wie mir von andern berichtet worden und, wo ichs recht behalten, Dr. Jacobi seyn mag) deswegen 400 Thlr. verehrt haben.[?]“ Wie sehr sich überhaupt seit Wellers Tode die Stimmung der Dresdener Behörden zu seinem Nachtheile verändert hatte, darüber findet sich noch eine andre bemerkenswerthe Aeußerung desselben Korrespondenten vom Januar 1683: „Wenn man's recht heraus sagen soll, so ist's eine betrügliche Politik, die man zu Dresden mit dem guten Herrn Dr. Calov spielt (*excepto Carpzowio, qui ingenuus est*); indem man ihm die *consilia* [in Betreff der Besetzung der erledigten Professur] nicht communiciren will, weil man sich einbildet, er *judicare* nach den Affekten, *ut nuper a nonnemine accipiebam*. Da läßt man ihn immer einen nach dem andern *recommandiren* und richtet sich doch Niemand darnach¹⁾.“

Während der heißblütige Zionswächter auf diese Weise

1) Epp. ad Tentzelium sen. cod. ms. Goth.

in unaufhörlichen Kämpfen nach außen zu Felde liegt, erregt er sich auch daheim so manches heiße Scharmügel, bei deren mehreren offenbar wird, daß der Eifer doch nicht immer den Mauern Zions gilt, und die Schlachten nicht immer Schlachten für den Herrn sind. Nicht lange nach seinem Eintritte in die Fakultät beginnt ein Rangstreit ihn mit seinen Kollegen zu entzweien. Durch Vergünstigung des Churfürsten war er nach Scharfs Tode 1660 in die erste theologische Stelle gerückt und glaubte nun auch den Anspruch auf das Seniorat erheben zu dürfen. Er wendet sich deshalb in einem Schreiben vom fünften November 1661 mit der Beschwerde an den Fürsten, daß ihm diese Stellung von seinem Kollegen Meisner streitig gemacht werden wolle¹⁾. Dieser nämlich mache für sich geltend, daß jene Prärogative von dem Tage des Eintritts in die Fakultät abhänge, wogegen nach altem Beispiel vielmehr das Datum der Berufung entscheide. Seinen Anzug in Wittenberg habe er allerdings erst 1650 bewerkstelligen können, dagegen sei der Antrag an ihn durch den Oberhofprediger Weller schon im Jahre vorher ergangen und ihm von Churfürst Georg I. zugesichert, daß er „vor dem quarto theologo nächst den senioribus Röber und Scharf alle Prärogativen genießen solle;“ auch spreche für ihn die frühere Observanz. In der Gegeneingabe seines Kollegen wird aber geltend gemacht, daß durch ein Edikt von 1614 die frühere Observanz aufgehoben und das Seniorat vom Tage der Recipirung in die Fakultät abhängig gemacht worden; auch müsse dasselbe bei dem ältesten Professor der Fakultät darum verbleiben,

1) Wittenberger Archiv Fasc. VII. S. 4.

weil dem Senior nach jenem Dekret die cura fisci et oeconomiae aufgetragen, die nur von Demjenigen wohl verwaltet werden könne, der am längsten im Amt gestanden; er aber habe an 26 Jahre bei dieser Universität sich aufgehalten und zweimal die Rektor-, einmal die Prorektorwürde verwaltet, „wogegen der Herr Superintendent, vermöge alter Gewohnheit und sonderlicher Churfürstlicher Foundation niemals Rektor werden könne und dannenhero von der Universität Fisco und andern Sachen wenig gründlich erfährt.“ Dabei deutet er auch auf seine gleich bei Calovs Ernennung erfahrene Zurücksetzung hin: „in meiner Konfirmation ist enthalten, daß Dr. Scharfius die dritte und ich die vierte Stelle in facultate erhalten sollte, als aber Dr. Calovius confirmirt worden, ist Herrn Dr. Scharfio die zweite, Herrn Dr. Calovio tertius locus assignirt worden, und ich bin in quarto loco geblieben.“ Die Entscheidung dieses Zwistes fiel zu Gunsten Meisners aus.

Innerhalb der eignen Fakultät hatte Calov in Quenstedt und Deutschmann — der letztere sein Schwiegersohn, der erstere zuletzt sein Schwiegervater — nachgiebige, bereitwillig sich unterordnende Organe gefunden. „Seine Kollegen, sagt Senior Böttiger, hält er für bloße Pilze, für Heu und Stoppeln; während er das mit der That erweist, lacht er innerlich über ihre geduldige Submission.“ Nicht so indeß Joh. Meisner, der nur in den ersten zehn Jahren sich zu dieser Submission verstanden hatte. Von den ferneren gehässigen, die Studirenden wie den Senat in zwei Heerlager spaltenden und selbst den Verkehr des gewöhnlichen Lebens durchschneidenden Streitigkeiten zwischen diesen beiden Kollegen wird bei Meisner die Rede seyn. Aber auch mit

der philosophischen und medicinischen Fakultät entbrannte der Kampf. Kaum ist es glaublich, daß der Orientalist Andreas Sennert, der Mann, der es in Wittenberg wagte dem Alter der hebräischen Vokalzeichen muthig entgegen zu treten ¹⁾, von der theologischen Fakultät unangetastet geblieben sei. Von diesem Kampfe erfahren wir indeß nichts, sondern nur von der Zwistigkeit, in welche die phil. Fakultät mit der theologischen durch eine Disputation: *an inter personas sacrosanctae trinitatis principii et principiati respectus locum inveniatur*, verwickelt wurde. Die theol. Fakultät unter Calovs Vortritt richtet die Beschwerde an den Churfürsten wegen Eingriffs in ihre Befugnisse ²⁾. Ueber diese Differenz äußert sich das Visitationsdekret von 1668 ³⁾: „Und wiewohl wir ungern und mit nicht geringem Mißfallen vernommen, daß zwischen dieser theologischen und der philosophischen Fakultät sich circa materias theologicas et biblicas beschwerliche und weit aussehende Zwistigkeiten ereignen wollen; nachdem wir aber hieneben ersehen, daß von unsern Kommissarien bei der nächsten Visitation sie beiderseits sowohl mit ihrer Nothdurft als gethanen Vorschlägen münd- und schriftlich vernommen und darauf in dem damalen hinterlassenen Bescheide bei dem sechsten Punkt eine gewisse und gemessene Veranlassung und zum Theil Vergleichung getroffen, so lassen wir uns diese gnädigst belieben.“ Worauf dann noch aufgegeben wird, die philosophischen Disputationen unnachlässig nicht nur von dem Professor disciplinae sondern gleichermaßen von dem Dekan censiren zu lassen. Auch der be-

1) De punctorum vocalium Hebraeorum natalibus vel antiquitate 1665.

2) Grohmann Annalen der Universität Wittenberg II. S. 159.

3) Wittenberger Archiv Fasc. III. 186.

rühmte Mediciner J. Sperling, Prof. phys., der schon gleich bei seinem Amtsantritt durch Behandlung der Frage de propagatione animarum eine Beschwerdeführung der Theologen veranlaßt hatte ¹⁾, muß ebenfalls durch Calov gelitten haben. „Ich berufe mich, redet Senior Böttiger nämlich den Streittheologen an, auf das Gewissen der Herren Wittenberger, besonders des Dr. Sperling, der öffentlich und privatim bezeugt hat, du seist ihnen von Gott zur Strafe gesetzt ²⁾.“

Im Jahre 1685 im Herbst erlitt die feste Konstitution des Mannes den ersten Schlag. Durch einen Schlagfluß wurde er der Besinnung und Rede beraubt, durch ärztliche Bemühung jedoch soweit wieder hergestellt, daß er im Hause wieder umhergehen, auch dann und wann zur Kirche fahren konnte. Eine Rückkehr des Schlagflusses am 21. Februar des folgenden Jahres machte jedoch seinem Leben ein Ende — „ohne alle Schmerzen bei völligem Verstande, in Gegenwart seines Herrn Beichtvaters und anderer vornehmen Herren und Freunde, unter andächtigem Gebet und Singen ist er in seinem Erlöser und Seligmacher eingeschlafen, nachdem er sein Leben gebracht auf 74 Jahr weniger 6 Wochen und 6 Tage.“ — „Ite, ite, cives academici exequias!“ ruft der Rektor in dem die Beerdigung ankündigenden Programm der studirenden Jugend zu — nunquam Patris similis vidistis funus! In einem feierlichen Leichenbegängnisse, wie die Wittenberger Akademie es selten erlebt, wird er zu Grabe getragen, als Träger die Adjunkten der

1) Ein Brief des Altenburger Hofpredigers Mengerling an ihn von 1634, äußert sich darüber mit ängstlicher Vorsicht, nicht selbst in Verdacht zu gerathen, bei Gleich *annales eccl.* III, S. 678.

2) *Vindiciae animadversionum in discursum Witeberg.* 1666. S. 22.

philosophischen Fakultät, zu jeder Seite 6 Superintendenten aus den umliegenden Diöcesen. Zum Leichenterie hatte er sich schon in Danzig das Wort der Schrift Offenbar. 3, 7—13 erwählt. Zum Leichenredner erhält er den treuesten und berühmtesten seiner geistlichen Söhne, Friedr. Mayer.

Gemüthlose Zähigkeit bei innerlich kochender Leidenschaftlichkeit erscheint als Grundzug dieses theologischen Charakters; weder auf der Kanzel, noch in vertraulichen Briefen, noch in den theologischen Schriften ein Lebenshauch christlicher, selten auch nur menschlicher Wärme. Die Menschen erscheinen ihm wie Zahlen, und unter den dogmatischen Problemen bewegt er sich wie unter Rechenexempeln. Auch wo er beten lehrt — er thut es in seiner isagoge in einer Stelle, auf die auch Spener hinweist — zählt er die Gründe dafür zusammen mit der ruhigen Ueberlegung wie der Buchhalter die Rechnungsposten seines Buches. Nur zwei Beispiele — in seiner Streitschrift gegen die Arminianer — führt man an, wo er seine Gegner entschuldigt habe. Sein Portrait — besonders treffend erscheint ein schöner Augsburger Stich — stellt uns harte, grobe Züge dar, einen Blick, an dem das Subjekt keinen Antheil zu haben scheint. Quotiescumque — sagt sein akademischer Leichenredner Schurzfleisch — iniret suffragium, nihil gratiae, nihil precibus dabat, regulam vero suffragandi talem sibi statuebat, qualem lex atque religio praescribebant.

Dies die allgemeine Charakteristik, welche auch die vertrauteren Eröffnungen, wie sie im Briefwechsel der Freund dem Freunde macht, nicht wesentlich ändern. Zu Calovs vertrauteren Freunden gehört sein Sinnesgenosse, der Pastor J. Müller in Hamburg, an welchen allein 29 Briefe er-

halten sind. In drei oder vier werden Geldangelegenheiten besprochen, einer ist ein Empfehlungsbrief, sonst lediglich — nicht Klagen über die überhandnehmende falsche Lehre, namentlich der Synkretisten, wohl aber Aufmunterungen zur That, Kriegspläne und Schlachtores. Doch nehmen wir Einen aus, der als Beweis dienen kann, daß, wenn der harte Mann draußen zu Felde liegt für die öffentliche Sache, er doch nicht allemal in dieser ausgeht, sondern dann und wann wenigstens noch Thränen hat für die eignen Trübsale daheim. Nach dem Tode seiner zweiten Gattin 1658 schüttete er seinen Kummer gegen seinen Freund in folgenden bewegten Worten aus: „Ich habe dem Ueberbringer, Euerm Landsmann Scultetus, diese Zeilen mitgeben zu müssen geglaubt, sowohl um mich nach Euerm Wohlfinden zu erkundigen, als auch um Euch den Ueberbringer aufs Neue zu empfehlen. Auch ist mir in meiner so schmerzlichen häuslichen Trauer, die das eingeschlossene Programm näher darlegen wird, die Unterredung mit Freunden ein Trost. Ich kann in Wahrheit sagen: Nicht nur meine Ribbe (so nennt auch Luther seine Frau) ist von mir genommen, sondern die Hälfte meines Herzens, wenn nicht alles, was ich von Herz habe, seit diese so fromme, so gewissenhafte, so verständige und liebliche Lebensgefährtin von mir genommen ist. Wenn es Dir nicht zuwider ist, zur Linderung meines Schmerzes mir mit irgend einem Epicedium (!) zu Hülfe zu kommen und es der Ehre der verstorbenen ersetzten Gattin zu widmen, welche nicht unterlassen hat, mich in meinen Gebeten für Euer Heil zu unterstützen, so werde ich das aufs allerdankebarste anerkennen und wünsche in gleichem Falle Gegen-

dienste zu leisten. Ich schicke hiemit den Anfang meines Antigrotianischen Werkes u. s. w.“ — Gerade in diesem Briefe folgt dann auch noch eine gemüthliche Nachricht: „Weil ich dieses Ortes zu einiger meiner Ergöghlichkeit ein Gärtlein am Hause mir zugelegt: könnte mein hochverehrter Herr! Doktor mir, was bei Ihnen von Zwiebeln und bulbosis — oder was sonst süglich, wann die Zeit da ist, überbracht werden kann, ohne Beschwerde anhero befördern, geschähe mir ein sonderbarer Gefalle“¹⁾.

Der starren Objektivität, welcher über den Objekten die Personen aus dem Sinne kommen, entspricht nun auch der Charakter der Polemik. Man muß ihm Recht geben, wenn er in der Vorrede zu der, Persönlichkeiten behandelnden, Schrift „Nöthige Ablehnung etlicher Injurien, falscher Auf lagen und Bezüchtigungen, damit Dr. Calixt Dr. Calovium begießen wollen“ schreibt: „Zu dieser Art Schreiben komme ich ganz ungern und gezwungen; wollte lieber meiner Gewohnheit nach bloß bei den doctrinalibus und Lehrpunkten selbst stehen bleiben.“ So stand denn dieser lutherische Torquemada, welchem Thomastus das tägliche Gebet: reple me, Deus, odio haereticorum in den Mund legt — dreifaches Erz um die Brust, mit menschlichem wie mit göttlichem Troß und keinen Fuß breit weichend, wie ein Fels vor seinen Gegnern, mochten auch Fürsten und Churfürsten unter ihnen seyn. Zwar werden die späteren Mittheilungen über das brandenburgische Verbot Wittenbergs zeigen, daß dann und wann der muthige Troß auch zur Waffe der feigen Lüge zu greifen sich nicht gescheut hat. Im Allgemeinen aber muß man seinem

1) Epp. ad J. Müllerum, ep. 188.

Leichenredner Glauben schenken, wenn er sagt: Cum de aerumnis atque exilio piorum audiret, cumque de vi et insidiis hostium cognosceret, forti et confirmato animo dicere consuevit: veniant, caput feriant, cervicem praecidant, opes fortunasque eripiant, et quaslibet de me insonte poenas sumant, nunquam de religionis sententia me dimovebunt¹⁾.

Auch von Zeitgenossen, die außerhalb der brennenden Frage der Zeit stehen, fiel, theils im Stillen, theils öffentlich, manches ernste Wort über ihn. Zu den Aeußerungen ersterer Art gehört die briefliche Aeußerung von Gerhards Liebling, Glassius, damals in Gotha, vom J. 1655²⁾. „Calovs inauguralis disputatio über den Messias im A. E. hat mir sehr gefallen, doch nicht so das eingemischte Gift, welches mir den Geschmack wieder verdorben. Guter Gott! Können so große Männer, welche Säulen der Kirche und Frömmigkeit seyn sollten, nicht das in sich zähmen, quod praecipuum inter omnia est, quae domare oportuerat!“ Der Magdeburger Senior Böttiger, allerdings ein hitziger Gegner, urtheilt³⁾: an putem a Calovio quidquam impietatis fore alie-

1) Die biographischen Quellen für dieses Leben fließen sparsam. Bei Erdmann a. a. D. S. 88. finden sich nur die äußeren Lebensdata, und nicht durchaus richtig. Die akademische Rede Friedr. Mayers in Pipping Memoria theologorum nostra aetate clarissimorum S. 108, giebt nur Bombast, das diarium biograph. von Witten nur litterarische Nachrichten. Leider fehlt noch dieser Artikel in Bayle. Am meisten charakteristische Züge gewährt das curriculum vitae an der Leichenpredigt von Mayer, die Leichenreden von Joh. Meisner auf zwei der Töchter Calovs, die oratio funebris von Schurzleisch, das programma funebre, Calovs Correspondenz.

2) Epp. ad J. Schmidium I. S. 456.

3) In seinen vindiciis S. 99.

num, qui usu eum non minus ac alii expertus sum hominem implissimum, in vita et moribus plane atheum et tanto pejus atheismi in doctrina reos facientem alios! Der fromme Weismann¹⁾ meint „niemand, als wer ganz parteiisch, könne alle seinen Handlungen und Schriften gegen seine eignen Kollegen sowohl (?), als gegen andere, ihm an Rang gleichkommende, wenn nicht über ihm stehende Theologen billigen; schon als er in seiner Jugend in einem von Calovs tomi gelesen, wer dem Calixt das Prädikat „der selige“ geben wolle, der möge es nur auch dem Belarmin, Calvin und Socin nicht versagen, habe ihn Widerwille und Schmerz ergriffen.“

4) Balthasar Bebel.

Wir werfen, bevor wir die Fakultätsgenossen Calovs folgen lassen, einen flüchtigen Blick auf den unmittelbaren Amtsnachfolger desselben.

Wo auf allen deutschen Universitäten war unter dem immer weicher werdenden Geschlecht der Theologen für diesen malleus haereticorum ein Ersatz zu finden? Wo eine solche Streitsfertigkeit mit so viel Gelehrsamkeit verbunden? Schon bei Meisners Absterben 1681 hatte die Fakultät neben Kortholt in Kiel Balth. Bebel in Straßburg in Vorschlag gebracht; die Verhandlungen hierüber liegen in den Wittenberger Akten vor. Kortholt kann von seinem Fürsten die Entlassung nicht erhalten; Bebel, obwohl kurz vorher dringend gebeten, die Berufung an eines der Danziger Pastorate sich genehm seyn zu lassen, giebt anfangs

1) Hist. eccles. S. 1148.

die Aussicht, dem sächsischen Rufe Gehör zu schenken — noch gab es für einen luther. Theologen keinen höheren Leuchter als ein Wittenberger Lehrstuhl! Lange verziehen sich die Verhandlungen. Im Juli 1682 hört der junge Tenzel von Calov, Bebel werde gewiß nicht kommen, da ihm der Senat 200 Rthlr. Gehaltszulage bewilligt. Nun bekommt Mayer in Grimma Aussicht, dann Green. Im November 1682 schreibt Calov einen fulminanten Brief an die Dresdener Behörde, worin er sie wegen dieser langen Verzögerung vor Gottes Gericht citirt. Im März 1683 meldet Tenzel seinem Vater: da nun durch Strauchs Tod in Danzig die Rektorstelle erledigt sei, werde wohl Bebel noch einmal dahin gerufen werden¹⁾. Endlich wird 1684 die durch Meißner erledigte vierte Stelle an Friedr. Mayer vergeben. Bei dem Tode Calovs aber 1686 ergeht nun an Bebel der Ruf zum Primariat in der Fakultät mit der Stelle als Generalsuperintendent verbunden, und nun weigert sich der berühmte Mann nicht länger, dem Antrage Folge zu leisten. Daß er dabei Opfer brachte, verhehlten ihm auch die Wittenberger Freunde nicht. Kasp. Ziegler, der elegante Jurist, drückt ihm die Freude über die bald bevorstehende kollegialische Verbindung aus, macht ihm indeß im Vergleich mit Straßburg eine Schilderung seines neuen Aufenthalts, in welcher sich bereits der gegenwärtige Zustand Wittenbergs zu erkennen giebt: „Ich bedaure, schreibt er, daß Du die *deliciae* und *elegantiae* Argentoratenses mit dem *squalor* Wittenbergensis vertauschen mußt, teque ex *florente* et *opulenta*

1) Den fortlaufenden Bericht über diese Angelegenheit giebt Tenzels Briefwechsel a. a. D.

urbe ad eos venire cives, qui maximam partem tenuis fortunae sunt et tantum non in egestate versantur“¹⁾).

Schon gleich von 1682 an, als Aussicht auf seinen baldigen Besitz vorhanden zu seyn schien, waren, wie ein Brief von Ge. Neumann an Weise meldet (ep. 65.), die Straßburger herbeigesflogen. Seine endlich erfolgte Reise von Straßburg nach Wittenberg gleicht einem Festzuge. In allen Städten, wo er sich aufhält, wird er nach alter deutscher Weise von Rath oder Fakultät feierlich bewirthet, in Leipzig von dem Magistrat mit einem Ehrengeschenk von 200 Gulden begabt²⁾. Doch nur sehr kurze Zeit sollte er dieser Universität dienen. Schon am 2. Okt. desselben Jahres wird er auf der Kanzel vom Schlage getroffen und am 7ten vor dem Altare zu Galovs Füßen begraben. Schon bei seinem Anzuge erschien die Kraft gebrochen. „Einige, schreibt Neumann (ep. 67.) im Oktober 1686, beklagen Bebels Tod, Andere meinen, er sei zu unserm Glück gestorben — so gar nichts hatte er von der früheren Geisteskraft, predigen, lesen, disputiren konnte er nur mit einem gewissen torpor.“

In Leipzig unter Hülsemann³⁾, in Wittenberg unter Galov und Quenstedt gebildet war Bebel von seiner Universitätszeit an in die strenge Disciplin eingeweiht und in seiner amtlichen Verbindung als Professor in Straßburg mit einem Dorsch, Seb. Schmidt, Faust, in Einem Sinne

1) Seelen deliciae ep. S. 439.

2) So berichtet Disenbach aus Frankfurt 1686 an Mai epp. ad Majum sen. cod. ms. bibl. Hamburg.

3) Aus dieser Zeit sind in der Briefsammlung von J. Schmid noch einige ausführliche Schreiben über den damaligen Zustand Leipzigs vorhanden.

stets verbunden gewesen. Für seinen Eifer gegen die Hyäne des Synkretismus, wie er sich an einem Orte ausdrückt, sprechen die von ihm aufbewahrten Briefe¹⁾. Doch steht er auch zu Spener in einem freundschaftlichen Verhältnisse, welcher schon von Genf aus ihm einen charakteristischen Reisebrief schreibt; als ein Anhänger Speners, sein Urtheil über die demselben gemachten Beschuldigungen begehrt, ist Bebel geneigt, die Schuld nur dessen Schülern zur Last zu legen. Wie bei demjenigen Theile der Orthodoxen, welche den Einflüssen des Pietismus unzugänglich, allmählig das dogmatische Interesse hinter das historische und antiquarische zurücktritt, so bewegt sich auch Bebel's wissenschaftliche Thätigkeit vorzüglich auf diesem Felde, und schon dies war geeignet, den dogmatisch polemischen Eifer herabzustimmen. Er verzichtet indeß auf das Lob der Moderation und schreibt in einem Briefe von 1664: „Auch ich bin einigemal als zu schroff angeklagt worden und Denjenigen beigezählt, welche alles gegen den Kirchensfrieden in Bewegung setzen: malo autem servere quam tepere; tepentes deus expuit.“

5) Andreas Duenstedt.

Von väterlicher und mütterlicher Seite gehört Duenstedt einem Quedlinburger Patriciergeschlecht an, von mütterlicher Seite ist er Neffe Joh. Gerhards. Schon war von diesem, als die Zeit der Universitätsstudien herangekommen, der freie Tisch ihm zugesagt worden, als der große Theologe am 17ten August 1637 ihm und der Kirche enttiffen

1) In Seelens philocalia und deliciae epistolicae, Glawich epp. familiares theologorum.

wurde. Der Wunsch, bei den obschwebenden Kriegsunruhen den Sohn in der Nähe zu haben, bewegt nun die Mutter und die Anverwandten, ihn nach dem nahegelegenen Helmstädt zu schicken, wo er Tischgenosse von Hornejus wird und unter diesem und Galirt seine Studien mit so beharrlichem Fleiße verfolgt, daß ihm nachgerühmt wird, ohne die dringendsten Ursachen auch nicht Eine Vorlesung ver säumt, sondern alle mit unermüdlichem Fleiße nachgeschrieben zu haben. Im Jahr 1643 erlangt er das Magisterium mit der Verstattung, ein collegium geographicum zu lesen, an welchem die Söhne einer Anzahl Professoren Theil nahmen. Der Wunsch seiner altersschwachen Eltern führt ihn indeß in demselben Jahre noch nach Quedlinburg zurück, wo ihn die Wiederholung seiner gehörten Vorlesungen und die Uebung im Predigen beschäftigt. Im folgenden Jahre tritt er die Reise nach Wittenberg an, wobei er unterwegs in Egeln, welches plötzlich von schwedischem Königs-mar-schem Kriegsvolk überfallen und in drei Tagen mit 300 Ka-nonenschüssen und 100 Granaten und Pechfränzen heimgesucht wird, in dringendste Lebensgefahr geräth. In Wittenberg findet er bei W. Keyser, dem ehemaligen Schüler und Schüß-ling Gerhards, väterliche Aufnahme in Haus und Tisch, „welcher ihn gleichsam als einen Sohn gehalten und man-chen Tag privatim etliche Stunden informiret, viel arcana entdeckt und seine Bibliothek zu gebrauchen vergönnet.“ Um philosophische Vorlesungen halten zu können, habilitirt er sich den Wittenberger Statuten gemäß unter einem Pro-fessor ordinarius durch die Dissertation de exortu solis in Nova Zembla insperato und beginnt auch hier zahlreich be-suchte geographische Vorlesungen. Der Eifer in dieser Thä-

tigkeit, indem er täglich zwei Vorlesungen hält, auch metaphysische und logische, wird durch die Ertheilung der Adjunktur 1646 belohnt. Eben so eifrig beweist er sich gleichzeitig als Zuhörer in den Vorlesungen und Theilnehmer an den Disputationen von Martini, Röber, Keyser, Hülsemann. Als gewesener Helmstädter war er bei seiner Ankunft ex exosa academia nur illubenti animo aufgenommen worden, wie er dem ehemaligen Lehrer Hornejus schreibt¹⁾, aber weichen Charakters, wie er war, hatte er in der Wittenberger Schule binnen kurzem sich so umbilden lassen, daß er auf den Wunsch seiner neuen Freunde keinen Anstand nahm, aus seinen Hefen einen Aufsatz über die Helmstädter Streitpunkte zusammenzutragen, den man nicht unterließ, dem Oberkonsistorio zuzusenden; auch ließ er sich bewegen, über die streitigen Punkte ein Privatkollegium zu lesen.

Als nach dem Tode Keyser's Scharf in die vierte ordentliche Professur der Theologie einrückt, erlangt er dessen erledigte Professur der Logik und Metaphysik zugleich mit einer außerordentlichen Professur der Theologie. Als er zur Reception vor dem collegio academico erscheint, drückt er, im Hinblick auf seine so harmlos verlebten 12 Studenten- und Magisterjahre, seine Freude darüber aus, daß er jetzt zum ersten Mal vor das consistorium academicum gefordert worden. Im Jahr 1660 erhält er die vierte, 1662 die dritte, 1684 die zweite und nach Calov's Absterben 1686 die erste Professur in der theol. Fakultät. — Seine erste Ehe wird durch den Tod der Gattinn im Kindbett schon nach neun Monaten aufgelöst. Ein uns aufbehaltener Familien-

1) Calixts Widerlegung Wellers I. §. 17.

brief von 1653 an eine Anverwandte verkündigt in frommer Weise sein Glück bei seiner zweiten Verlobung¹⁾. „Der großgünstigen Frau Muhme gebe ich hiemit freundlich zu vernehmen, daß nach fast 2 Jahr gepflognem Trauer- und Wittwenstande auf seligen Hintritt meines lieben Weibes ich mich anderweit durch des allweisen Gottes sonderbarer Schickung auf vorhergehendes fleißiges Gebet und völliger Beliebung beiderseitiger Eltern und Anverwandten mit der ehrbaren und ehrentugendreichen Frauen Elisabeth Hahnen des ehrenfesten großachtbaren und wohlgelehrten Herrn Johann Drüben, Churfürstl. Oberhofgerichts-Aktuarii und eines Hochwohlgebornen Rathes zu Leipzig Oervoigts nachgelassener Wittwe im Namen der hochheiligen Dreifaltigkeit in ein christlich Ehegelöbniß eingelassen und mit Verleihung göttlicher Hülfe entschlossen, am künftigen 18. Septbr. daselbe durch priesterliche Hand und Trauung in Leipzig vollziehen zu lassen. Wann dann solche christliche Ehestiftung gottselige geneigte Herzen erfordert, welche sowohl mit kräftigen Gebeten zu Gott um eine gesegnete und glückliche Ehe die angehenden Eheleute, als auch mit ihrer ansehnlichen und angenehmen Gegenwart den hochzeitlichen Ehrentag beehren und vermehren helfen, ich auch bei den Unfern meine großgünstige Frau Muhme gern wünschen und haben möchten u. s. w.“ Nach drei Jahren löst auch dies Eheband der Tod, aus dem dritten mit der Tochter seines Kollegen Scharf erwächst ihm eine Familie von 12 Kindern, von denen der ältesten Tochter 1684 das Loos zu Theil wird, des greisen Calovs Gattinn zu werden.

1) Er findet sich in einem Miscellan-codex der bibl. Hamb. no. 399.

Was sein Leichenredner Andreas Sennert ihm nachrühmt — einen bei großer Gelehrsamkeit durch prudentia und moderatio ausgezeichneten theologischen Charakter, das läßt sich auch nach seinen vorliegenden Schriften ihm zuschreiben. Schon beim bloßen Aufschlagen seines viertheiligen Folio, dieser vollständigsten Rüstkammer lutherischer Polemik, mag man zusammenschrecken, aber das Waffengeräth ist von ihm selbst nicht geschmiedet, nur aufgespeichert und wir werden später sehen, daß der Verfasser dieses Sammlergeschäft nicht ohne Theilnahme des Herzens vollzogen. Buddens rügt, daß er die Zahl der Kegereien unnöthig vermehrt habe, aber er ist bei diesem index prohibitorum nicht der Official, sondern nur der Schriftführer gewesen. Mehr noch als aus diesem Werke, das ihm seinen Namen gegeben, lernt man ihn aus seiner weniger bekannten ethica pastorum et instructio pastoralis kennen, welche eine große Zahl durchaus verständige, praktische und wohlgemeinte Rathschläge enthält: §. 67. empfiehlt, in der Wiberlegung der Häretiker die severitas durch die lenitas zu temperiren und namentlich zwischen Verführern und Verführten einen Unterschied zu machen, §. 6. mahnt vom Studium der Scholastiker mit Erasmus und Luthers Worten ab, §. 105. streitet gegen die Einmischung griechischer und hebräischer Gelehrsamkeit auf der Kanzel, sogar mit Ironie: „da lesen sie Wurzeln und zerradizen sich, daß der gemeine Mann nicht weiß, ob es Petersilie oder Rabiswurzeln sind.“ Von Arnds wahrem Christenthum hat er, einstimmig mit den frommsten der lutherischen Theologen, geurtheilt (mon. 7.): „Es kommen einige harte Phrasen darin vor, aber seine Bücher sind werth, nicht bloß fleißige Leser, sondern auch eifrige Nachah-

mer zu finden." In dem Briefe eines ehemaligen Zuhörers Quenstedts an den Herausgeber der apologetica Arndiana S. 201., worin Klage geführt wird, daß jetzt unter einem Hanneken und Wernsdorf in Wittenberg vor den Schriften Lütkemanns, H. Müller's, Arnd's gewarnt werde, heißt es: „Einst war es in Wittenberg nicht so. Die seligen Dr. Meisner und Quenstedt, meine praeceptores, Haus- und Tischwirth, redeten in anderer Sprache, denn sie mir und andern damaligen studiosis dieser drei theologorum scripta ascetica fleißig commendiret.“

Anspruchslosigkeit und Gelindigkeit geben sich, wie schon in der Vorrede zu dem großen dogmatischen Werke, so noch mehr in der zu diesem praktischen zu erkennen. „Es werde, sagt er, wie er wohl wisse, diese Schrift nicht von Allen wohlwollend aufgenommen werden, aber, setzt er hinzu, ich führe die Fehler, welche zuweilen das heilige Predigtamt beflecken, nur an, damit diejenigen sie vermeiden können, welche nach diesem Amte trachten: ich bin auf die nicht eingestürmt, die da sündigen — ich habe nur ermahnt, daß man nicht sündige. Ich habe Niemanden verletzt, keinen Namen in meiner Schrift ausgedrückt. Meine Rede hat Keinen specieell berührt; ich handle nur von den Fehlern im Allgemeinen. Wer mir zürnen will, der würde dadurch von sich selbst bekennen, daß er ein solcher ist. Nicht den frommen Gelehrten und den Predigtamt-Erfahrenen schreibe ich die Sätze vor, sondern richte mich nur an die, welche auf das Amt sich vorbereiten.“

Ein vielleicht durch Kränklichkeit gedrücktes weiches Gemüth läßt ihn jede schmerzliche Erfahrung schwer em-

pfinden. In einem Briefe von 1676 (in dem angef. Misc.-cod.) schreibt er, daß er „schon durch den plötzlichen und frühzeitigen Todesfall seines jüngsten Söhnleins, das er erst vor 6 Wochen begraben lassen, von Trauern abgemattet und ganz kraftlos sei, und nun noch die Nachricht von der schweren Krankheit seiner Schwester erhalten. Sollte nun der liebe Gott meine Schwester von dieser Welt abfordern, welches ich doch nicht hoffen will, auch den lieben Gott um ihre Erhaltung inbrünstig ersuchen, so weiß ich nicht, was hierinnen für Disposition zu machen. Ich für meine Person habe mich schon sehr entblößet mit Begräbnissen der Meinigen, welche mich in drei Vierteljahren zweimal betroffen, so ist auch der Geldmangel allhier so groß, daß es nicht zu beschreiben, und müssen wir professores zur Erhaltung der Völker täglich contribuiren, und wird Niemand verschont. Wie dem Allen sei, muß sie doch, wenn Gott über sie gebieten sollte, ehelich zur Erde bestattet werden, doch so, daß große, unnöthige Unkosten nicht mögen aufgewendet werden.“ Wie sehr er ein stilles, zurückgezogenes Leben liebte, dafür spricht theils, daß, in Wittenberg einmal eingebürgert, er über dessen Grenzen nicht mehr hinausgekommen, theils daß er wider die Gewohnheit der Zeit, in den späteren Jahren wenigstens ¹⁾, keine Studirenden zu Hausgenossen hat — dem Oberhofprediger Lucius bietet er bei einem Besuche seine Wohnung als die stillste an. In den Akten über Fakultäts-Verhandlungen und Streitigkeiten erscheint er immer als der still Calov nachwandelnde Schatten ²⁾.

1) Früher war der Zelot Jos. Schwarz 7 Jahre lang sein Tischgenoss gewesen.

2) Vgl. über ihn Erdmann am a. O. S. 87 und „Biographie der Pröbste“ S. 25. Leichenpredigt und curriculum vitae von

6) Johann Deutschmann.

Er ist 1625 in Züterbogl geboren, genießt seine Schulbildung vorzüglich unter dem seiner Zeit berühmten Hallschen Rektor Gueinzius, unter den damaligen Kriegsdrangsalen mehr von Wohlthätern, als von seinen bedrängten Eltern unterstützt. Im Jahr 1645 bezieht er die Universität Wittenberg, wo Hülsemann von Anfang an in so inniges Verhältniß zu ihm tritt, daß er in einem Briefe von Kirchmayer als dessen *prosilus* bezeichnet wird. Drei Jahre darauf erlangt er das *magisterium*, 1652 die *Adjunktur* in der philosophischen Fakultät. Er ergreift nun die Gelegenheit, die *peregrinatio academica* auszuführen, und wendet sich nach Norden, in Greifswalde genießt er während seines Aufenthaltes die Gastfreundschaft des streng othodoxen General-Superintendenten Battus und verweilt in Rostock drei Monate im Hause von Dorsch. Nach einem Aufenthalte in Kopenhagen begiebt er sich nach den Niederlanden; nachdem er auf dem Rückwege die Universität Straßburg, wo er bei Dannhauer verweilt, Köln, Tübingen, Nürnberg, Altdorf, Heidelberg, Marburg, Gießen, Jena, Leipzig besucht, trifft er am Ende des Jahres 1656 wieder in Wittenberg ein. Im Jahre 1657, wo er, nach vorhergänglichem *Famulusverhältnisse* zu Calov mit dessen ältester Tochter sich verbindet, wird ihm eine außerordentliche Professur und nach dem Tode von Kunab 1662 eine ordentliche nebst dem Ephorat über die Alumnus, 1688 nach Quenstedts Ableben die erste Professur nebst dem theol. Seniorat zu Theil.

In seinem akademischen Beruf bewährt er eine ober-

Gasp. Löschner. Akademische Leichenrede von A. Sennert bei Piping memoriae theol. nostra aetate clarissimorum S. 229.

flächliche Rührigkeit, so daß er mit öffentlichen und Privatvorlesungen 7 — 8 Stunden des Tages zuzubringen pflegt, wöchentlich wenigstens zweimal, mitunter wohl auch sechs- mal Disputationen leitet, durch die er, wie er sagt, alle Unpäßlichkeit und Steinschmerzen sich zu vertreiben im Stande sei. Ebenso rührig erweist er sich als Prediger, predigt öfter dreimal in der Woche, ohne doch seine Vorlesungen auszusetzen, und hält regelmäßig bis in sein 70. Jahr seine Predigten als Probst in der Schloßkirche. Als dies seine Schwachheit nicht mehr gestattet, giebt er täglich in seinem Hause zwei collegia biblico-concionatoria, eines des Morgens um 5, das andere des Abends 8 Uhr, worin er jedesmal über ein Kapitel ein Predigt ablegen läßt. Ebenso unermüdet erweist er sich in Verwaltung der akademischen Aemter — im 80. Jahre noch bekleidet er zum letzten Mal das Rektorat. Er stirbt 1706 im Alter von 81 Jahren.

Schon bei seinen Lebzeiten galt er als ein kleines Licht, — nach Seiten des Charakters, wie nach Seiten der Begabung. Zu seinen wissenschaftlichen Liebhabereien gehörte die Ausbildung der sogenannten theologia paradisiaca, in welcher die Identificirung des Alten mit dem Neuen Testament zur Karikatur wird, und die Uebereinstimmung nicht nur des Alten Testaments, sondern auch des Glaubens der Patriarchen mit dem Richtmaas der formula concordiae nachgewiesen werden soll. Er giebt eine antiquissima theologia positiva primi Theologi Adami heraus, ein symbolum apostolicum Adami, ein Buch „der christ-lutherischen Kirche Predigerbeichte und Beichstuhl von dem großen Jehova Elohim im Paradiese gestiftet.“ An seiner Zungenfertigkeit im Disputiren haben die Studirenden ihren Spaß, welchen die

lapsus im Gebrauch des Lateinischen nicht verringern. In die Hauptstreitigkeiten der Zeit mischt er sich ein, doch mit allen Fehlern einer schwachen Seele. Er schreibt weibisch gegen den jüngern Calixt und ebenso gegen Spener, so daß selbst dieser milde Mann von seiner im Namen der Fakultät verfaßten „christ-lutherischen Vorstellung“ worin ihm 263, sage zwei hundert und drei und sechzig Rezerereien vorgehalten werden, so urtheilt: „Es ist diese Arbeit aus göttlichem Gerichte so übel gerathen, daß sich die Fakultät damit vor der ganzen Kirche prostituirt, also daß mir sobald einige gute Freunde gratulirten, Gott habe mir nunmehr meine Feinde in meine Hand gegeben ¹⁾.“ Als verlautet, es werde von Spener geantwortet werden, giebt der alte Mann im Namen der Fakultät zur Entschuldigung einige Bogen heraus, „verdarb es aber, — setzt Spener hinzu — auch diesmal so grob, daß es selbst von Dresden aus verboten und confiscirt und ihnen anbefohlen wurde, alles dergleichen zuvor nach Dresden zur Censur zu schicken.“ Ein späterer Streit betrifft den Gnadenminister. Die Schwäche seines Charakters verbunden mit kindischer Leidenschaftlichkeit hat sich im calixtinischen Streit auch ein schmähhches Gedächtniß gestiftet. Zur Feier seines Rektoratsantritts 1678 wurde in seinem eigenen Hause jene Studentenkomödie aufgeführt, in welcher der jüngere Calixt als greuliches Ungeheuer auf das Theater geführt wird mit Hörnern und Klauen, über welches der consensus concordiae repetitus den Triumph davon trägt. Dieses Schandstück scheute man sich nicht, in Wittenberg selbst im Druck erscheinen zu lassen.

1) Letzter B. der Bedenken S. 566.

Einem Anfluge des unter Speners Anregung immer mehr sich verbreitenden neuen Geistes konnten sich jedoch auch Manche seiner erklärtesten Gegner nicht entziehen. Wer da weiß, daß auch ohne bewusste Unlauterkeit mit vielen und groben Schwachheiten und Verfehrtheiten ein Eifer für Frömmigkeit verbunden seyn kann, wird sich nicht wundern, wenn wir auch diesem Manne aufrichtig gemeinte Frömmigkeit zuschreiben. Sein den von ihm herausgegebenen öffentlichen Schriften vorgebrachter Wahlspruch lautet:

Nil sum: nil novi: volo, possum, dico nihilque:

omnia Tu Jesu, solus ut esse velis.

Man rühmt von ihm, daß er in seinen jüngeren Jahren selbst die Wochenpredigten und Betstunden nicht leicht versäumt und bis an sein Ende häufig und nie anders als in der Kirche das Abendmahl genossen. Ebenso daß er bei guter Konstitution stets heiteren Gemüths gewesen und über alle ihm zugestoßenen Widerwärtigkeiten sich mit dem: *vivimus in mundo!* hinweggesetzt. Besonders dienstfertig ist er gegen arme Studirende gewesen: „man könnte etliche hundert anführen, welche durch ihn auf der Universität erhalten und zu Ehren gebracht worden.“ In Briefen wie in amtlichen Dokumenten spricht er die weinerlich fromme Sprache eines Weller. Von seinem Amtseifer zeugen die angeführten Data. Das Gesammturtheil über ihn faßt Reimann (catal. bibl. I. S. 1024) in die Worte zusammen: *character ejus est: operosum esse in verbis, in rebus languidum*¹⁾.“

1) Vgl. über ihn Erdmann a. a. O. S. 93. Kasp. Löschers Leichenrede; Naufft Leben der Churfürstlichen Gottesgelehrten, die mit der Doktorwürde geprangt und im jetzt laufenden Jahrhundert das Zeitliche gesegnet haben. 1742. I. S. 234 f.

6) Johann Meisner.

Aus derselben Familie, welcher Balthasar Meisner entsprungen, ist er in Torgau 1615 geboren, wird 1649 außerordentlicher, 1650 ordentlicher Professor der Theologie, 1660 Probst und Senior der theologischen Fakultät. Auch er war auf weitläufigen Reisen mit den berühmtesten Männern jener Zeit in Berührung gekommen, Grotius, Salmasius, Gerh. Vossius, Heinsius, Selden, Petavius und hatte sich am Schlusse seiner gelehrten Wanderschaft noch eine Zeitlang in Straßburg aufgehalten, um die Vorlesungen von Joh. Schmid und Dorsch zu besuchen. Bei den Studierenden war er vorzüglich durch Leitung der Disputationen beliebt, aus denen auch sein wichtigstes Werk hervorgegangen ist, sein *examen catechismi Palatini*, 1669. Verwandten Inhalts ist das 1675 herausgegebene *irenicum Duraeanum* (dem damaligen dreißigjährigen Unions-Reisenden entgegengesetzt) *de articulis fidei fundamentalibus et consensu et dissensu inter Lutheranos ac Reformatos*¹⁾. Er starb 1681. Mit diesem Manne nun gerieth Calov sammt den ihm beistimmenden Kollegen in einen langwierigen, zeitweilig beigelegten, dann aber aufs Neue aufflammenden Dissens, über den die angehängten urkundlichen Mittheilungen das Nähere berichten, zu welchen wir hier die nöthigen geschichtlichen Beleuchtungen geben. Ueber die Ursachen und den Erfolg dieser Streitigkeiten sind schon hie und da Andeutungen gegeben in G. Arnold's Kirchengeschichte II. 17, 110., in Acta Boruss. II. S. 463, wo der

1) Vgl. über diese beiden Werke meine Abhandlung über die lutherische Lehre von den Fundamentalartikeln in der „deutschen Zeitschrift für christliche Wissenschaft“ 1851 Nr. 10.

Brief Meisners an Holyt zuerst abgedruckt, in Winkler anecd. eccl. nov-ant. T. I. und namentlich in der fortgesetzten Sammlung alter und neuer theol. Sachen 1746. Doch stimmen diese Angaben nicht recht zusammen, und sind die verschiedenen Stadien des Streites nicht immer auseinander gehalten.

Halten wir uns lediglich an die beiden angeführten Schriften des Mannes, so zeigen dieselben zwar hie und da eine von dem herrschenden System abweichende freiere Lehrweise, im Ganzen aber und Wesentlichen eine Uebereinstimmung mit den schon früher von anerkannt orthodoxen Lehrern vorgetragenen Sätzen, worauf er sich auch beständig beruft. Durch die 1624 von dem ehemaligen Wittenberger Professor, damaligen Lübedschen Superintendent Nikol. Hunnius herausgegebene Schrift *διακρυψις* war der strenge Lutheranismus zu einer Untersuchung über die Fundamentallehren veranlaßt worden, welche, wie es schien, zu einer Ermäßigung der konfessionellen Gegensätze führen mußte. Mit im Wesentlichen gleichen Resultaten war in dieselbe Untersuchung Hülsemann in Leipzig eingetreten in seinem Calvinismus irreconciliabilis 1646. Es war der Unterschied aufgestellt worden zwischen articuli primarii oder constitutivi und secundarii oder conservativi, solchen, die den Glauben erzeugen, und solchen, die ihn begründen: Irrthümer in diesen beiden Arten von Artikeln erschienen als grundstürzende, bei denen die kirchliche Gemeinschaft nicht bestehen könne. Als eine dritte Klasse treten bei Hülsemann die consecutivi auf, deren Bestreitung zwar nicht einen Glaubenssatz, aber den Glauben selbst in dem Bestreiter aufhebt, wie z. B. die Verwerfung der Autorität der heiligen Schriften oder der orthodoxen Lehre von den Sakra-

menten. Auf der Grundlage dieser Ansichten ruhen auch die von Meißner. Das fundamentalste Dogma ist nach ihm in dem Satze enthalten: „Gott will durch den Mittler Christum mein Erlöser seyn und mir das ewige Leben geben.“ Auf diesem Satze allein ruht das Heil; alle andern mögen zwar aus Unwissenheit bestritten, dürfen aber niemals wissenschaftlich geleugnet werden, da sonst indirekt auch der Hauptartikel mit angetastet wird. In der Ausführung laufen nun manche Behauptungen unter, welche allerdings als wesentliche Abweichungen von der reinen Lehre erscheinen: der Satz, daß die Leugnung der gratia universalis noch nicht zum Häretiker mache, daß der Glaube an die Dreieinheit der Person in der Gottheit zum Heil nicht nöthig, daß die Lehre von der Taufe und von den Sakramenten kein Fundamentalartikel sei; doch wird man aus dem im Anhange mitgetheilten Gutachten der Leipziger Fakultät ersehen können, wie diese Sätze nicht nothwendig mit dem herrschenden Lehrbegriff in Widerspruch zu treten brauchten; wenigstens hat die Leipziger Fakultät und einigermassen auch die Gießener keinen Grund gefunden, Meißnern deshalb der Heterodoxie anzuklagen. Dennoch finden sich mehrfache Andeutungen, daß der Mann im Grunde eine freiere, zur Helmsstädtischen Theologie sich hinneigende Ansicht gehabt, als er zugestehen für gut fand. Wir sahen oben S. 219, daß er die christlich-warmen Schriften eines Lütkeemann, H. Müller, Arnd den Studirenden ans Herz legte. In einigen von ihm erhaltenen Briefen, die noch vor der Zeit des Streites geschrieben, äußert er sich maasshaltender in der Polemik als seine Kollegen. Als der Klopffechter Josua Schwarz nach seiner Entsetzung 1664 sich mit Klage und Beschwer-

debriefen an die Mitglieder der wittenbergischen Fakultät wendet, ist unter den Antwortschreibern, die er von dort erhält, das von Meisner das am meisten gemäßigte¹⁾. Als der Magdeburger Senior Joh. Böttiger 1668 von Calov wegen einer Censur über das den elenchus verbotende churfürstliche Edict angegriffen wird, briefwechselt er unter diesem Streite freundschaftlich mit Meisner. In einem Schreiben an J. Schmid von 1651 erklärt Meisner, er wisse nicht, durch wessen Schuld die Zerwürfniß mit den Helmstädtern zuerst ausgebrochen sei²⁾. Er steht in nahem Freundschaftsverhältniße zu dem in seinen Streitigkeiten auftretenden Juristen Kaspar Ziegler, einem auch durch ästhetische Schriften bekannten sehr gebildeten Mann, von dem berichtet wird, daß er die Schriften Calirts mit besonderem Wohlgefallen gelesen. Ferner spricht er ausdrücklich die Mißbilligung der Calovschen Hefigkeit im Calirtinischen Streit aus und briefwechselt mit den Königsbergern und Jenensern. Möller in seiner *Cimbria litterata*, in dem erschöpfenden Artikel über Calirt, berichtet, daß bei dem 1669 von der Fakultät dem Churfürsten übergebenen gutachtlichen Urtheil, durch welche Mittel der obschwebende Streit in Frieden beigelegt werden könne, Ein Mitglied seine Unterschrift in die Worte gefaßt: subscribo, me cum hac relatione neque in materialibus neque in formalibus per omnia consentire. Daß dieser Dissident niemand anders als Meisner gewesen, wird man schon aus den hier mitzutheilenden mißbilligenden Aeußerungen desselben über Calovs Polemik gegen Calirt und Musäus schließen. Auf ihn ist wohl auch hingeblickt in der Neu-

1) *Decades epistolarum de syncretismo hodierno* S. 240.

2) *Epp. ad J. Schmidium* I. S. 1263.

ferung von Conring in der ep. dedicatoria declarationis orthod. S. 35: vivere et florere non unum, sed complures etiamnum in omnibus inclytis academiis (nullam excipimus, ne Wittenbergensem quidem) inque universo sacro ministerio ita qui sentiant et doceant. —

Noch unzweifelhafter wird dies in dem Verhalten dieses Theologen bei den zwischen Calov und Musäus gleichzeitig ausgebrochenen Streitigkeiten. Aus den darüber im Wittenberger Fakultätsarchiv vorhandenen Nachrichten geht hervor, daß bei dem an den Churfürsten abzugebenden Gutachten Meißner trotz der Bemühung der Kollegen sich zu einem gemeinschaftlichen Votum nicht verstehen wollte, sondern das seinige in einer Separatschrift an die Behörde aussprach. Es mag nun seyn, daß der Großinquisitor neben ihm von seinen verdächtigen Meinungen und seinen noch verdächtigeren Korrespondenzen mit den Königsbergern und Jenensern schon vorher manches geahnet hatte; dennoch bestand ein äußerlich gutes Vernehmen zwischen ihnen, so daß Meißner von ihm als Pathe seiner Kinder und als Leichenredner für die nach einander hingestorbenen Gattinnen erforen worden war.

Als den ersten Anlaß der Zwistigkeit erwähnt Meißner selbst in einem Briefe von 1678, daß er auf die Bitte seines alten Freundes Ziegler, während damals Calov sich gerade in Dresden befand, der Gattin des Freundes die Leichenrede gehalten. Wir theilen diesen Brief als ein für den Charakter des Schreibers wie für den Calovs gleich ungünstiges Zeugniß mit. Er ist an Nathan. Dilger in Danzig gerichtet¹⁾: „Was Ew. Excellenz von Calov

1) Preuß. Zehnten allerhand geistlicher Gaben, 2. St. 1740, S. 277.

schreibt, daß meine Briefe aufgefangen worden, ist ganz wahr. Meine Aeußerungen darin sind etwas hart, aber der Schmerz hatte sie ausgepreßt, als man mir schrieb, daß ich von ihm für einen Syntretisten und Calvinisten ausgegeben wurde. Was ich darin geschrieben, ist durchaus wahr. Sein nach Dänemark geschicktes scriptum möchte ich gern sehen. Ich will übrigens den Anfang dieses Streites mittheilen. Dr. Zieglers Frau starb, als Calov gerade in Dresden war; er hat also, daß ich die Leichenrede übernehmen möchte, was ich dem alten Freunde nicht abschlagen konnte. Als Calov das erfuhr, äußerte er: „„ich will mich an ihm rächen, oder ich will das Leben nicht haben, und weil ich ihm sonst nicht beisommen kann, will ich's in der Lehre thun.““ So hat er nun aus meinen Schriften etliches aufgelesen, was er falsch und syntretistisch nennt, was aber ganz in Einklang mit den symbolischen Büchern steht. Er hat aber damit seine Unwissenheit und seinen Haß kund gegeben, wie ich in einer 50 Bogen starken Rechtfertigung an den Churfürsten dargethan. Ich kann nicht sagen, wie viel Unwissenheit ich jetzt in seinen Schriften entdecke, was ich vorher nicht gewußt: von seinen vielen Büchern, an deren Durchlesung ich die Zeit nicht verschwenden will, sagen die Studenten, daß sie meist aus anderen ausgeschrieben; das ist gewiß, daß die partitiones codicis hebraici Fabricii alle in seinen Schriften enthalten. Und neulich sagt mir Dr. König, er habe entdeckt, daß Calov in seinem Kommentar über den Brief Jakobi größtentheils den von Brochmann ausgeschrieben. Welcher Unterschleif! Daß er mich zu einem Syntretisten machen will, hat darin seinen Grund, daß ich die meisten Lehrsätze und Beweise vernichtet, die er bis-

her ungeschickter Weise gegen die Synkretisten gebraucht.“ — Den ersten Anfang eines Dissensus wird man aber schon früher setzen müssen. Unsre Mittheilungen über den Senioratsstreit 1660 zeigen, daß Meisner schon damals durch seine Zurücksetzung hinter Calov wie durch dessen anmaßliche Ansprüche sich gekränkt fühlte. Auch die Frequenz der Auditorien Calovs soll bei Meisner so viel Mißstimmung veranlaßt haben, daß er schon vor Ausbruch des Streites gewöhnlich von den votis seines Kollegen zu dissentiren pflegte¹⁾. Das verborgene Feuer brach indeß erst im Jahre 1675 aus, wo ein Abschnitt in dem examen catechismi Palat. dem Calov dazu Veranlassung gab.

Meisner berührt die Sache zuerst im zweiten Theil seines examen, wo er in einem angeschlossenen Briefe an einen Freund S. 317 schreibt: „Mit Unwillen habe ich vernommen, daß das Gerücht sich verbreitet, ein Prediger dieser Stadt habe sich bitter gegen mich geäußert und mehr als einmal in der Predigt verlauten lassen, ich leugne die unio sacramentalis zwischen Brod und Leib Christi, und es habe wenig gefehlt, so habe er mich aus der Zahl der orthodoxen Lutheraner ausgeschlossen und den Calvinisten übergeben. Anlaß dazu ist aus der sechsten Disputation jenes examen entnommen, in welcher sich auch noch viele andere Abweichungen von der Orthodorie finden ließen.“ Diese Disputation war von dem nachmaligen Probst Glodius in Schlieben unter dem Vorsitze Meisners gehalten worden. Die ungeheure Bewegung, welche dies auf der Akademie herbeiführte, schildert der in den Anlagen mitgetheilte Brief des

1) Fortgesetzte Sammlung 1746. S. 335.

damaligen Rektors vom 10. August 1677 an das Oberkonsistorium. Der gute Churfürst Georg II., für den Ruf der Orthodoxie seiner Universität besorgt, eilt sogar in eigener Person von Dresden herbei, um die Streitenden zu beschwichtigen; er läßt jeden von beiden einzeln zu sich kommen, mit Worten und Geschenken sie zu begütigen; ein Geschenk von 100 Thalern erhält Meisner, eine Kutsche mit Pferden Calov. Doch fehlt viel daran, daß die ausgebrochne Flamme der Zwietracht damit beschwichtigt worden wäre. Der im Anhang sub. No. 3. mitgetheilte, am Ausgange des Jahres 1677 geschriebene Privatbrief Meisners fällt in Calovs Hände, nachdem er vergeblich in dem sub. No. 2. mitgetheilten Schreiben an den Dresdner Generalsuperintendenten Geier — und zwar nicht ohne grobe Verletzung der Wahrheit — sich weiß zu brennen versucht hat. Nun verfaßt Calov ein Verzeichniß der Heterodorien seines Amtesgenossen ¹⁾. Wie Meisner vor dem Churfürsten sich vertheidigte, zeigt der vierte Brief; die Klagen Calovs giebt der fünfte; die Bemühungen der Fakultät, den Frieden herzustellen, legt der sechste dar. Von Deutschmann ist uns in dieser Sache noch ein Votum aufbewahrt: „ich bitte gleichfalls um Frieden, will mit Gottes Hülfe alle Verdrießlichkeiten, so man fast data opera Kollegen zuziehn will, vertragen; man schonet weder der Kollegen, noch der heiligen Stelle, noch der Buß-, Vet- und Festtage; man schimpfet Leute, die Freundschaft zu uns suchen, ehe man sie höret, die sich hernach gar wohl halten und sowohl von professo-

1) Dasselbe ist ausführlich mitgetheilt in den *anecdota novantiqua historico-eccl. v. Winkler 1757, Band 1.*

ribus, als studiosis gelobt werden. . . Wenn es möglich ist, so bitte ich Herrn Dr. Meisner Dei, pacis, academiae, collegii nostri und christianae caritatis causa, er wolle bedenken, was zum Frieden dienet. Gott siehet und höret alles." — Nun glaubte das Oberkonsistorium bei den auswärtigen Fakultäten Hülfe suchen zu müssen. Die in Wittenberg ventilirten Streitsfragen wurden also den drei „reinen“ Fakultäten in Leipzig, Gießen und Straßburg zugeschiedt. Von den Gutachten ist das der Straßburger am entschiedensten auf Calovs Seite, das der Gießener hält die Mitte, das von Leipzig tritt auf die Seite Meisners — eine Mäßigung die sich auch in dem kurz darauf von derselben Fakultät in Sachen des Musäus abgegebenen Gutachten äußert. Da es für den damals mit Lebhaftigkeit geführten Streit in Betreff der Inspirationsfrage einige Wichtigkeit hat, so werden wir es zugleich mit dem hier No. 7. mitgetheilten veröffentlichen. Im Anschluß an diese Gutachten setzt nun das Oberkonsistorium einen im Wesentlichen mit Calovs Ansichten übereinstimmenden Aufsatz auf, welcher der gesammten Fakultät zur Unterschrift vorgelegt wird. Calov ist zu dieser Unterschrift sofort bereit, während Meisner sie nur mit Einschränkung geben will und am Ende nur durch die Bedrohung mit Absetzung sich zu einer simplen Subscription entschließt. Hierüber berichtet das Schreiben an den Churfürsten unter No. 8. Die hohe Befriedigung des Churfürsten über Beendigung des Hauptstreites drückt das Reskript No. 9. von 1680 aus. Nebenher laufen in den letzten Jahren die Musäuschen Streitigkeiten, in welchen, wie angegeben, Meisner durchaus sich nicht dazu versteht, mit der Fakultät in Einklang zu handeln. Die

Mittheilung aus dem Leipziger in dieser Sache gefällten Gutachten zeigt, daß er auch andere orthodoxe Theologen auf seiner Seite hatte.

7) Johann Friedrich Mayer.

Nur die kurze Zeit von 2 Jahren und noch ehe er sich einen öffentlichen Namen erworben, gehört Mayer Wittenberg an. Er ist geboren in Leipzig 1650, wo sein Vater Pastor an der Thomaskirche, studirt in seiner Vaterstadt, bezieht als Magister 1668 die Universität Straßburg, wo sich ein naheß Verhältniß zu Bebel anknüpft und wird 1672 auf kurze Zeit Sonnabendprediger in seiner Geburtsstadt. Schon im folgenden Jahre erhält er den Ruf zur Superintendentur in Leisnig und wird zu diesem Amte von Geier durch eine Predigt über 1 Tim. 4, 12: „Niemand verachte deine Jugend“ eingeweiht; schon hier erweist er sich in Streitschriften gegen Syncretisten, Arminianer und Papisten thätig. Im Jahr 1674 feiert er mit seiner Doctorpromotion nach alter Gewohnheit — Spartham non sine Martha — seine Hochzeit und geht 1679 zur Superintendentur nach Grimma über, von wo aus er mit heftigster Sehnsucht bei dem Oberhosprediger Carpzov eine Professur ambirt; denn Gerhards Wort: *extra academiam vivere, pessime vivere est*, ist auch das seinige. Nachdem das Oberconsistorium beim Ableben von Meißner 1681 vergeblich sich bemüht hat, einen auswärtigen Theologen für die erledigte Stelle zu gewinnen, wird daselbst im Jahre 1687 der Beschluß gefaßt, die Professoren aufrücken zu lassen und die vierte Stelle zu besetzen, zu welcher per majora Mayer erwählt wird, wie Carpzov dem Caspar Böschers¹⁾ als Mitbewerber meldet. Die Nachricht

1) Epp. ad C. Löscherum cod. ms. Hamb. No. 144.

seiner Ernennung versetzt Mayer in solche Freude, daß, wie er versichert, er sofort von einer Krankheit geneßt.

Mayer, der ärgste Widersacher der neuen Geistesströmung, ist ein Mann, der von ihren Schwingungen nicht unberührt geblieben, in dessen Herzen der gute Weizen aufzu-
gehen angefangen hatte, nur, weil die Selbstverleugnung fehlte, das Unkraut auszurotten, von diesem überwuchert wurde. Wie in so Vieler Herzen, so hatte auch in dem seinen die Beckstimme von Speners desideria einen Wiederhall gefunden. Verebdt wie er ist, entwirft er in seiner Wittenberger Antrittsrede — und zwar vor den Ohren des alten Calov — ein Bild von dem Verderbniß der Akademien, wie nur einer der viri desideriorum jener Frühlingszeit. Er ruft die Namen von Luther, Høe, Franz, auf, welche die Kriege des Herrn geführt, wie schwierig in dieser Zeit das Amt eines Professors der Theologie sei und setzt hinzu:
„testor tua fata, venerande senex, ecclesiae pignus atque solatium, Abraame Calovi.“ „Ich rufe, fährt er fort, das Gewissen aller Guten auf, ist nicht auch unsere Theologie in eine bloß spekulative Wissenschaft ausgeartet? Ueber Streitfragen subtil disputiren, die Gegner tüchtig widerlegen, aller Kegerien Ursprung und Schlupfwinkel wissen, das macht nach dem Urtheil Vieler zum Theologen. Wenn aber das Gebot der Frömmigkeit, um deretwillen doch das ganze System der Theologie gelehrt und gelernt wird, und zu welcher alle Glaubensartikel antreiben und erwecken, das Gebot der Sanftmuth, der Geduld und der Liebe auf sich zu nehmen ist, dann zucken wir die Schultern, ziehen die Augenbrauen zusammen und halten das für Allotria. Kurz, wir sehen mehr darauf, in der Theologie gelehrt zu seyn, als

fromm. O wer doch, du frommer Dr. Spener, unter den Theologen deine Wächterstimme annähme! Nun aber lassen wir deine *pia desideria* nur *desideria* seyn und setzen sie bloß in die Klasse platonischer Ideen." Auch in einer Disputation de *mataeologia Labbadiana* von 1685 heißt es: „Spener ist Augenzeuge, dieser Mann, in welchem die Frömmigkeit mit der Gelehrsamkeit den Wettstreit führt, dieses Musterbild der Liebe für diese unsere Zeiten." Wie er vor seiner Hamburger Periode von spenerisch-erweckten Christen angesehen wurde, entnehmen wir aus den Briefen seines nachmaligen Kollegen Hinkelmann, der die Amtsgenossenschaft mit Mayer, die er damals mit Inbrunst ersehnte, nachmals so beklagen sollte. Noch Gymnasialdirektor in Lübeck, schreibt er, nach Empfang der ersten Nachricht von Mayer aus Wittenberg 1684 als Antwort: „Ich weiß Ihm mit Worten nicht genug an den Tag zu geben, wie angenehm mir sein liebstes Briefchen nebst dem Ubersandten gewesen, als aus welchem ich nicht allein seine continuirende Liebe und Treue gegen mich, sondern auch den Anfang seiner akademischen Arbeit mit Freuden ersehen. Gott, unser einziger und bester Lehrer, rüste Ihn herzlichster Bruder ferner mit seines Geistes Kraft aus, daß er in *utraque cathedra* möge zur mercklichen Erbauung der christlichen Kirche lehren und daß er viele Nasiräer, die Ihm an Frömmigkeit und Gelehrtheit mögen gleich seyn, möge in der ganzen Welt herum schicken können! Ich glaube es Ihm gar leicht, daß ihm die Bosheit, so leider! auf unsern hohen Schulen ihren Sitz genommen, fremd und schmerzlich genug vorkommen möge. Mir hat deswegen alle Zeit wieder auf die Universitäten zu ziehen gegraut, da es doch wohl mag schlimmer noch jetzt bewandt seyn, als es mir bewußt

ist. Gott erwecke Männer, die mit genugsamer Prudenz und göttlichem Eifer mögen dem Verderbniß helfen steuern, und regiere nachmals aller derer Herzen, die hier zu rathen oder zu reden haben, daß sie sich dem Guten nicht widersetzen mögen. Es ist dieses ein schwerer Stein und gehören starke Kräfte dazu, wo er soll gewälzt werden. Doch muß man Gott alleine auch hierin vertrauen, der keine getreuen Diener verlassen will. Mein liebster Bruder fasse nur guten Muth, im Gebet will ich und andre, die es gerne besser sähen, Ihm täglich helfen kämpfen. Ich hoffe Gott wird durch seinen Dienst das akademische Babel mehr und mehr reinigen. Zeit gehört dazu und die Sache will successive getrieben seyn. Es läßt sich nicht sowohl davon schreiben, wollte Gott, daß wir uns nur auf einen Tag könnten sprechen! Daß er mit seinen Herrn Kollegen in gutem Einverständniß lebet, ist mir überaus erfreulich zu vernehmen gewesen. Es ist daran sehr viel gelegen wo man bauen will und sollte man auch von diesen je zu Zeiten lassen etwas über sich gehen, so ist doch eine freudige, gewisse und größere Hoffnung des Segens von Gott dabei. Bleibet überdies auch alle Zeit wahr, daß in summa patientia summa prudentia sei. Ich muß ihm sonst nach der herzlichsten Vertraulichkeit darin wir stehen entdecken, daß ich an einem gewissen Orte insgeheim gehört habe, esse inter te et D. (Deutschmann?) simultates, ex eo quidem ortas, quod tu quaedam in aula et Academia in ipsius praejudicium proposueris, virum aetate te multum superantem vilipendas etc. Mihi quidem hoc aliquid nihil esse videtur: sed si est tamen aliquid, fac, . . . ut quam primum poteris his suspicionibus (quibus in amicitia nullum pestilentius est venenum) oc-

curras. Novi animum tuum pium, mitem et jam ex tot malis superatis ad omnem patientiam occallescentem. Ohne Reid kann es nicht abgehen bei solchen Aenderungen, aber den kann man auch tragen. Mir hat wohlgefallen, was mir von dem stattlichen Theologen Clozius in Dänemark erzählt worden, daß er, als einige in seinem Beiseyn schlecht von ihm gesprochen, er nichts mehr geantwortet, als: possum contemni.“ — In einem Briefe aus Gießen vom Januar 1689 schreibt der rebliche Mann, nachdem er bereits seine eigene Berufung aus Hamburg empfangen, in gleichem Tone christlicher Vertraulichkeit: „Meinen Reidern vergebe ich von Herzen und hoffe unter ihnen künftig einen solchen Wandel zu führen, daß es ihnen leid werden kann, jemals gegen mich gesprochen zu haben. Auf Rache will ich nimmermehr denken, sondern hierunter vielmehr auch die Ruthe meines Gottes küssen. Mein allerliebster Herr Bruder bleibe nur weiter in der guten Herzen, das er ganz gegen mich an den Tag gelegt, es soll Ihn nimmermehr gereuen. Wer hätte doch denken können, als wir zu Leisnig zuerst uns in Gott in einer so aufrichtigen Liebe verbunden, daß wir dieselbe in Hamburg an den Tag zu legen erst würden rechte Gelegenheit haben? 1)“

In Wittenberg tritt Mayer zu Calov wie zu Quenstedt, dem er in seinem Probstamte an der Schlosskirche substituiert wird, in ein naheß Verhältniß, und als Prediger wie als Professor erlangt er bei Studirenden, wie bei den Bürgern bewundernde Anerkennung. Desto größer ist der Anstoß, den in Wittenberg sein eheliches Verhältniß giebt. Die

1) Epp. ad Mayerum cod. ms. bibl. Hamb. ep. XXX u. XXXII.

Zerwürnisse zwischen beiden Ehegatten erreichen hier einen solchen Grad, daß beide Theile sich gegenseitig des Ehebruchs beschuldigen und nach vielfachen ärgerlichen Verhandlungen das Oberkonsistorium sich genöthigt sieht, die Trennung von Tisch und Bett zu verfügen; ohne ausgesprochene Scheidung sind auch beide Gatten bis zum Tode der Frau unter mancherlei üblen Gerüchten getrennt geblieben. Hierauf bezieht sich die Aeußerung Speners im letzten Theile seiner theologischen Bedenken S. 566. „Ich zweifelte nicht, daß der Mann in seinem Herzen überzeugt, daß mir Unrecht geschehe, aber der Schande wegen traut er nicht nachzulassen. So schmerzt ihn auch, daß er weiß, wie mir mehr als Andern von seinem Leben bekannt ist. . . Ich habe ihn sonderlich offenbirt, einmal durch ein Schreiben aus Dresden, da er noch zu Wittenberg war, und mir von Amtswegen zukam, ihn über etwas zu erinnern; sodann daß ich, da er die Hamburgische Vokation angenommen hatte, und doch wiederum lieber zu Wittenberg bleiben wollte, ihm beizubehalten nach seinem Willen nicht geholfen.“

Hamburg nämlich, schon damals darauf bedacht, auswärtige geistliche Notabilitäten in sein Ministerium zu berufen, läßt auch an ihn 1686 einen Ruf ergehen. So wird sein Wahlspruch in Betreff des akademischen Lebens auf die Probe gestellt. Wie das Hamburger Senioratsprotokoll berichtet, hatte zwar das Ministerium, „weil von dem Leben des zu Berufenden verschiedene Kunde eingegangen sei,“ Bedenken getragen, auf die Bitte des Rathes aber, bei den damaligen unruhigen Zeiten in diese Wahl zu acquiesciren, nachgegeben und das Kirchenkollegium von St. Jakob den Oberkürster Markt nach Wittenberg entsendet, um die Voka-

tion zu überbringen. Von Mayer war die zweideutige Antwort gegeben worden, er willige ein, wenn er von Dresden die Entlassung erhalten könne. Mit dieser Antwort hatte der Oberkürster sich nach Dresden verfügt, Spener aber, in dessen Hand die Entscheidung lag, ihn zurückzuhalten nicht für gut befunden. So folgte er dem an Ehren und Gehalt reichen Berufe: das Gehalt wurde — nur um etwas später — bei Reinbeck's Berufung aus Berlin zu 4000 Thalern angegeben¹⁾ — doch mit so schmerzlichem Verlangen nach seiner frühern Stellung zurückblickend, daß er bei Quenstedt's Tode 1688 sich sofort nach Sachsen begiebt und vier Monate daselbst manövert, um seine Rückberufung zu erlangen, doch vergeblich. Die hierarchischen Gewaltthaten, die zelotischen Antriebe und Pöbelaufwiegelungen auf und unter der Kanzel — wiederholt hörte man die Jakobs-gemeinde bei den Späßen über seine Gegner mitten im Gottesdienste in lautes Gelächter ausbrechen — welche seinem Namen in seiner neuen Wirkungssphäre eine schmachvolle Berühmtheit verschafft, übergehen wir als bekannt. Was die Ausgänge des sechszehnten Jahrhunderts von hierarchischer Demagogie und von Unflath theologischer Leidenschaft aufzuweisen haben, wiederholt sich hier am Ausgange des 17. Jahrh. noch einmal in voller Stärke. Die maasslose Herrschsucht und Ehrbegierde, der kein Mittel zu ihrem Zwecke zu verwerflich, von welcher das öffentliche Leben Mayers die Belege abgiebt, spiegelt sich in nicht geringerem Maasse auch in den Privatverhältnissen wieder, wie dies seine Amtsgenossen Hinkelmann und Winckler reichlich zu erfahren bekamen, und

1) Zeitschr. für Hamb. Gesch. II. S. 528.

selbst das noch erhaltene Tagebuch seines Oberküstlers Märk haltt von denselben Klagen wieder. Seinem Ehrgeize wird durch Cumulirung einer Würde nach der andern die reichliche Befriedigung, welche er sucht. Er wird 1687 außerordentlicher Professor am Gymnasium, 1688 in der Kieler Fakultät, wohin er von Zeit zu Zeit reist, um Vorlesungen zu halten; 1701 nimmt er den Ruf als Professor prim. und Profanzler der Universität Greifswalde an, wo er zugleich Pastor an der Nikolaikirche, Oberkirchenrath und Generalsuperintendent von Pommern und Rügen wird, auch wird er von der Aebtissin von Quedlinburg zum Kirchenrath ernannt, 1699 zum kaiserlichen Pfalzgrafen, und, mit allen diesen Aemtern und Würden beladen, konnte dennoch seine Unerfättlichkeit ihm das Verlangen eingeben — auch sein Hamburger Pastorat noch beizubehalten! — worauf indessen natürlich, trotz der Volksbewegung in der Jakobsgemeinde zu seinen Gunsten, der Hamburger Magistrat nicht einzugehen vermochte. Seine Arbeitslust und Rüstigkeit sucht übrigens ihres Gleichen. Dreihundert acht und siebenzig Schriften seiner Feder zählt Beuthner's Hamburger Gelehrtenlexikon von ihm auf und einen lateinischen Katalog seiner Amtsthätigkeit giebt er während der ersten sechs Jahre seiner Würksamkeit in Greifswalde zu seiner Selbstverherrlichung selbst heraus, wonach er z. B. 1703 drei öffentliche Vorlesungen, ein privatum, zwölf Predigten außerhalb, einige dreißig innerhalb Greifswalde, außerdem sieben Synoden in seiner Generalsuperintendentur gehalten, 53 Disputationsdissertationen geliefert, einer Gesellschaft von Studenten zu pastoralen Besprechungen präsidirt, ihnen in bestimmten Stunden die merkwürdigsten Bücher sei-

ner Bibliothek vorgelegt und erklärt hat¹⁾. Hätte er doch so unermüdlicher Thätigkeit das soli Deo gloria vorsehen können! —

II. Der theologische Charakter.

1) Die theologische Annäherung.

Die religiösen Interessen waren nach der Mitte des 17ten Jahrhunderts mehr als früher hinter die andern zurückgetreten, die Herrschaft der Kirche, wie oben bemerkt, hinter die des Staates; auch die Bedeutung der theologischen Fakultäten und selbst die der Pflanzstätte der Reformation konnte daher nicht mehr dieselbe seyn, wie in früheren Zeiten. Vergleichungsweise war indeß Wittenberg in den ersten zwei Decennien auch dieser zweiten Hälfte noch immer die frequenteste theologische Fakultät, beziehungsweise Universitäts. Gleich im Jahre nach dem Eintritte Calov's 1651 und in einigen folgenden bleibt die Zahl der Inscribirten nur wenig unter 600 zurück. Von fühlbarem Einfluß war das Brandenburgische Verbot der Universität vom Jahre 1662, wie auch Kirchmeyer²⁾ in jenem Jahre gegen Saubert klagt. Von da an erheben sich die Inscriptionen nicht mehr bis zu 500, sinken im Jahre 1682 selbst bis auf 176. In der öffentlichen Meinung, die sich schon mehr der Moderation zuneigen anfängt, wetteifert Jena durch den Besitz seines Musäus mit Wittenberg und zählt seit 1650 gewöhnlich an 2000 Studenten³⁾. Auch entstehen neue Aka-

1) Joh. Fr. Mayeri labores anni primi Professionis theol. Gryph. und so bis 1706.

2) Epp. ad Saubertum, ep. 127.

3) Wiedeburg Gesch. der Stadt Jena II. S. 343.